

SzIO

obds

ÖSTERREICHISCHER
BERUFSVERBAND
DER SOZIALEN ARBEIT

Fachzeitschrift für Soziale Arbeit in Österreich

- „Ich sehe was,
was du nicht siehst!“
Selbst- und Fremdbild
in der Sozialen Arbeit
 - Soziale Arbeit in Pflege-
einrichtungen
 - Psychoseerfahrung und
Selbstbestimmung
 - Songcontest
 - weitere BUTA-Berichte
- Und vieles mehr ...





Editorial

Lieber Leser, liebe Leserin, liebe* Leser*in

Die vorliegende Ausgabe der Fachzeitschrift Soziale Arbeit in Österreich soll das Selbst- und Fremdbild (in) der Sozialen Arbeit ansatzweise beleuchten.

Ausgehend von einer äußerst interessanten Forschungsarbeit zum Selbst-, Fremd- und vermuteten Fremdbild der Sozialen Arbeit wird an einem praktischen Beispiel, was Soziale Arbeit in der Pflege und Betreuung tun kann und des Positionspapiers des Österreichischen Berufsverbandes der Sozialen Arbeit – obds zum Thema Pflege, unterschiedliche Herangehensweisen sichtbar.

Das Thema Soziale Arbeit in der Pflege und Betreuung, also auch Soziale Arbeit als Gesundheitsberuf, wurde ausgewählt, da gerade in diesem Bereich aus unserer Blickrichtung ein enormes Entfaltungspotential liegt. In letzter Zeit gab es eine intensive mediale Berichterstattung zum Thema Pflege und Betreuung, in deren Rahmen Soziale Arbeit zu wenig (mit-) diskutiert wurde. Und in den Medienberichten, in denen Soziale Arbeit Eingang findet, könnte der Eindruck gewonnen werden, dass wohl eher Pflege und Betreuung im Sinne des Gesundheits- und Krankenpflegegesetzes und nicht das sozialarbeiterische bzw. sozialpädagogische Han-

deln mit der dahinterliegenden ethischen Grundhaltung gemeint ist. Mit der Forschungsarbeit, Psychoseerfahrung und Selbstbestimmung – Herausforderungen in der Praxis wird ein interessanter Einblick in die aktuelle Recovery- und Empowerment-orientierte Haltung gegeben. Abgerundet wird dieser Bereich des Fachmagazins mit einem interessanten und zugleich lustvollen praktischen Erfahrungsbericht einer Professionistin, wie Techniken unseres Berufes eingesetzt werden können; und das einmal zu unserem Wohle.

Abschließend wird der zweite Tag unserer spannenden und nachhaltig erfolgreichen Bundestagung im Schloss Seggau in der wunderschönen Steiermark durch Beiträge inhaltlich vervollständigt.

Noch ein Aufruf in eigener Sache: Wir freuen uns immer über spannende und interessante Texte aus der Sozialen Arbeit! Redaktionelle Hinweise werden sehr gerne via redaktion@obds.at zugeschickt!

Viel Spaß beim Lesen,

Mag. (FH) Jochen Prusa, MA
prusa@obds.at
Geschäftsführer obds
SiÖ – Chefredakteur



Ihr Master für die Zukunft Berufsbegleitendes Masterstudium Soziale Arbeit

Schwerpunkte:
Case Management | General Social Work
Bewerbungsfrist: 11.04.2019

/soziales **ifh** st. pölten

Inhalt

obds
newsletter
abonnieren!
Erscheint
jetzt monatlich
als E-Mail.

Standards

Schwerpunkt

BUTA 2018

Editorial
Seite 2

OBDS Aktuell
Seite 4-5

Magazin
Seite 6-8

Veranstaltungen
Seite 9

Bücher - Infos
Seite 39

Interview mit Ivona
Pervan und Heidrun
Gusenbauer

geführt von Mag. (FH) Jochen Prusa
Seite 10

Ich sehe was, was du
nicht siehst!

Heidrun Gusenbauer MA und
Ivona Pervan MA, BSc

Seite 11-15

Soziale Arbeit in
Pflegeeinrichtungen

DSA Angelika Neuer

Seite 16-18

Psychoseerfahrung
und Selbstbestim-
mung

Dr.ⁱⁿ Sandra Buchgraber, MA und
Dr.ⁱⁿ Barbara Kerschbaumer, MA

Seite 20-25

Unser Songcontest

DSA Monika Fuchs

Seite 26-29

3. Vortrag

DSA Herbert Paulischin

Seite 30-32

4. Vortrag

Mag. Martin Schenk

Seite 33-34

5. Vortrag

Diplom-Sozialpädagogin (FH)

Judith Rieger

Seite 34-36

6. Vortrag

Mag.^a DSAⁱⁿ Elisabeth Hammer

Seite 36-37

Offenlegung 2019 gem. Mediengesetz

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit - obds, A-1060 Wien, Mariahilfer Straße 81/1/3/14, Tel. 01/5874656, www.obds.at

Vorstand: Jorin Massimo Flick, BA; DSAⁱⁿ Cornelia Forstner, MA MSc; DSAⁱⁿ Monika Fuchs; Martin Greber, MA; Mag. (FH) Michael Hanl; DSAⁱⁿ Karin Kroiss; DSA Maria Moritz; DSA Mag. Alois Pözl (Vorsitzender), Mag.^a (FH) Marina Salmhofer, DSAⁱⁿ Maria Sommereger, MA (Kassierin); Mag. (FH) Marco Uhl (Stv. Vorsitzender); DSAⁱⁿ Olga Zechner (Stv. Kassierin).
Geschäftsführer: Mag. (FH) Jochen Prusa, MA.

Blattlinie: Soziale Arbeit in Österreich (SIÖ) ist die Fachzeitschrift des Österreichischen Berufsverbandes der Sozialen Arbeit - obds. Sie wendet sich an Leserinnen und Leser, die Interesse an Sozialer Arbeit, Bildung und Politik haben. Sie berichtet über Grundlagen, Methoden, Modelle und Trends in der Sozialen Arbeit unter österreichischer und internationaler Perspektive. SIÖ beleuchtet die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen. SIÖ tritt für die Berufsinteressen österreichischer Sozialarbeiter*innen und Sozialpädagog*innen ein. Die Zeitschrift erscheint viermal im Jahr: jeweils im März, Juni, September und Dezember.

Impressum

Soziale Arbeit in Österreich (SIÖ): Fachzeitschrift für Soziale Arbeit, Bildung & Politik, seit 1966; Erscheinungsort 1060 Wien

Verlagspostamt 1060 Wien, Auflage: 2.500 Stück

Herausgeber, Medieninhaber und Verleger: Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit - obds, A-1060 Wien, Mariahilferstraße 81/1/3/14, www.obds.at, ZVR: 275736079

Redaktion: Mag. (FH) Jochen Prusa, MA; DSAⁱⁿ Gabriele Hardwiger-Bartz; DSA Mag. Rudi Rögner; Lektorat: Mag.^a (FH) Theresa Luxner - ZeSa gem. GmbH; E-Mail: redaktion@obds.at

Gestaltung/Produktion/Versand: Werbeagentur Thomas Reiner • E-Mail: thomas.reiner@chello.at • Fotos: Titelseite:

Sekretariat, Anzeigen, Abonnent*innen Service: Soziale Arbeit in Österreich, 1060 Wien, Mariahilferstraße 81/1/3/14, Claudia Mehwald, Tel. 01/587 46 56; Mo-Do 9-12 Uhr,

E-Mail: service@obds.at. Wir senden gerne die aktuelle Anzeigenpreisliste zu.

Erscheinung, Preise, Abonnements: SIÖ erscheint vierteljährlich. Einzelpreis: EUR 12,00; Jahresabonnement EUR 35,00 (zzgl. Portokosten). Das Abonnement gilt für ein Kalenderjahr und verlängert sich automatisch jeweils um ein weiteres Jahr. Abbestellungen bestehender Abos sind bis drei Monate vor Jahresende mitzuteilen. Das Abo ist für Mitglieder des obds kostenlos.

Information: Über zugesandte Manuskripte freut sich die Redaktion, behält sich aber vor, diese zu redigieren oder abzulehnen. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Auffassung der Redaktion entsprechen.

Beilagen: 1) Eigenbeilage Handout Internationale ifsw-Tagung 2019 in Wien // 2) Beilage Uniqua - Haftpflicht- und Rechtsschutzversicherungen für Sozialarbeiter*innen



OBDS Aktuell

von Mag. (FH) Marco Uhl

Bericht der Generalversammlung

Im schönen Schloss Seggau in der Steiermark tagte im November 2018 die Generalversammlung des obds unter der Moderation von Marco Uhl. Unser Vorsitzender Alois Pölzl und der Geschäftsführer Jochen Prusa berichteten gemeinsam mit dem Vorstand, den Landessprecher*innen und den Expert*innen aus den Projekt- und Fachgruppen des obds über die Tätigkeiten der letzten beiden Jahre, die dabei gemachten Erfahrungen und die erzielten Erfolge:

Fach- und Projektgruppen:

- Theresa Luxner, PG Sozialpädagogik
- Alois Pölzl, PG Ethik
- Olga Zechner, PG Mitgliederservice
- Maria Moritz, FG Armut und soziale Rechte
- Hans Peter Radauer, FG Kinder und Jugendhilfe
- Eringard Kaufmann und Michael Hanl, FG Menschen mit Behinderung
- Susanna Finker, FG Primärversorgung

Neben inhaltlichen Inputs und Diskussionen zu den Projekt- und Fachgruppen wurde u.a. über die weitere Vorgehensweise betreffend unseres Vorschlages für ein Berufsgesetz für Sozialarbeit und Sozialpädagogik präsentiert; eine jahrzehntelange Forderung des obds. Herbert Paulischin, Bereichsleitung Internationales, berichtete über die Teilnahmen des obds im ifsw und über unser derzeit größtes Projekt: die Durchführung der internationalen ifsw-Tagung im September 2019 in Wien, das gemeinsam mit der Gewerkschaft youunion – die Daseinsgewerkschaft und der FH

Wien – Department Soziale Arbeit organisiert wird. Der Kassabericht wurde von Maria Sommeregger präsentiert und Rene Zehner berichtete über die gemeinsam mit Dunja Gharwal durchgeführte Rechnungsprüfung.

Besonderer Dank gilt Kollegin Susanna Finker, die jahrelang die Fachgruppe Soziale Arbeit in der Primärversorgung organisiert und geleitet hat und maßgeblich an der Erstellung eines Positionspapieres als erste (!) Berufsgruppe für Professionist*innen, Expert*innen und politischen Entscheidungsträger*innen verantwortlich war.

Alois Pölzl rief zur Gründung einer Fachgruppe Gesundheit auf. Auch der Wunsch nach einer Fachgruppe Soziale Arbeit und ältere Menschen in oder neben der Fachgruppe Gesundheit wurde gestellt. Die Kolleg*innen Michael Vorlaufer, Rudi Erbler und Mischa Bahringer bildeten die Antragsprüfungskommission, die Kolleginnen Gabriele Hofmeister, Martin Ofner und Theresa Luxner organisierten die Vorstandswahl.

Eine neue Geschäftsordnung der Generalversammlung war notwendig geworden, da jetzt alle ordentlichen Mitglieder laut unseren Statuten aktiv und passiv wahlberechtigt sind. Neue Statuten sollten die vermehrten Anfragen aus Organisationen, die den obds unterstützen wollen, ergänzen und statutarische Altlasten wurden bereinigt. Da nicht nur, aber auch, unsere Kolleg*innen aus Vorarlbergsich Gedanken über eine bessere Repräsentation unserer Mitglieder im Rahmen der Generalversammlung machten, wurde ebenfalls die Gründung einer Arbeitsgruppe angekündigt, die



v.l.n.r.: Olga Zechner, Maria Sommeregger, Marco Uhl, Alois Pölzl, Jochen Prusa



v.l.n.r.: Alois Pölzl, Olga Zechner, Georg Dimitz, Marco Uhl, Cornelia Forstner



sich Gedanken über beispielsweise digitale Abstimmungen, Online-Wahl, künftige Abstimmdelegationen und Livestreaming machen soll. Natürlich hofften alle Anwesenden, dass künftigmehr Mitglieder an der Generalversammlung teilnehmen werden, da diese wieder in unsere Bundestagung integriert werden soll.

Kollege Georg Dimitz, jahrelanges Vorstandmitglied, Kassier und rastloser Kämpfer in unzähligen politischen und gewerkschaftlichen Gremien, wurde die Ehrenmitgliedschaft verliehen und im Rahmen der Tagung die Ehrennadel des obds übergeben. Wir wünschen ihm in seinem „Unruhestand“ alles Gute!

Das obds Forum in Salzburg, bei dem sich erstmals unsere Landessprecher*innen trafen und austauschen konnten, fand bei allen Beteiligten großen Anklang. Daher war es nicht verwunderlich, dass weitere obds Foren stattfinden sollen. Die Erhöhung der Öffentlichkeitspräsenz des obds sollte beispielsweise durch Aktionen am World Social Work Day erhöht werden, die mittlerweile in vielen Bundesländern organisiert werden. Aber auch pensionierte Kolleg*innen, die nicht nur fachlich für den obds eine wichtige Ressource sicherstellen könnten, sollten von einer weiteren Mitgliedschaft in unserem Berufsverband überzeugt werden.

Landessprecher*innen des obds:

- Lisa Kainz im Burgenland
- Marina Salmhofer in Kärnten
- N. N. in Niederösterreich
- Elisabeth Schmid in Oberösterreich
- Paul Weidinger in Salzburg
- Gabriele Hofmeister in der Steiermark
- Kathrin Gritsch, Kandidatin in Tirol
- Michael Hämmerle in Vorarlberg
- Olga Zechner in Wien

Der Vorstand wurde entlastet und auch mit überwältigenden Mehrheiten (wieder-)gewählt. Ein starkes Zeichen des Vertrauens, das u.a. auch Kontinuität sicherstellt. Als neues Vorstandsmitglied begrüßen wir Jorin Massimo Flick!

Vorstand des obds:

- Alois Pözl, Vorsitzender
- Maria Sommeregger, Kassierin
- Marco Uhl, stv. Vorsitzender
- Olga Zechner, stv. Kassierin
- Karin Kroiss für das Burgenland
- Marina Salmhofer für Kärnten
- Monika Fuchs für Oberösterreich
- Michael Hanl für Salzburg
- Cornelia Forstner für die Steiermark
- Jorin Massimo Flick für Tirol
- Martin Greber für Vorarlberg
- Maria Moritz für Wien

Am Abend hat die Generalversammlung des obds die unermüdlichen ehrenamtlichen Tätigkeiten des Vorstandes, unserer Expert*innen, unserer Landessprecher*innen und unserer Teilzeitkräfte Claudia Mehwald (Sekretariat), Herbert Paulischin (Internationales) und Jochen Prusa (Geschäftsführung) gewürdigt und weitere Weichen für die Verbandsarbeit der kommenden Jahre gestellt. Auf dem Foto ist zu erkennen, dass es eine lustvolle Veranstaltung war.

Im Jahr 2020 wird unsere Bundestagung und die Generalversammlung in Tirol stattfinden und wir hoffen, dort viele von unseren Mitgliedern begrüßen zu können und freuen uns auf spannende Präsentationen, anregende Diskussionen und ein ebenso ausgelassenes, gemeinsames Feiern!



Magazin

Zusammengestellt von Mag. DSA Rudi Rögner

Gender-Studies unter Druck

Vor allem bei rechten Parteien sind große Vorbehalte gegen Gender-Studies zu beobachten. Deshalb wurde zum zweiten Mal zu einem Deutschland weiten Aktionstag am 18.12.2018 an den Universitäten und Hochschulen aufgerufen. Unter #4GenderStudies wurde in den Sozialen Medien auf die schwierige Lage dieser Studien aufmerksam gemacht und ihre gesellschaftspolitische Relevanz erklärt.

Im Einzelnen sehen sich die Lehrenden und Studierenden folgenden Widersachern gegenüber. Die CSU hat die Forderung nach Abschaffung der Gender-Studies im Grundsatzzprogramm, die AfD fährt eine Art Zermürbungstaktik, indem sie in den Landtagen immer wieder Anfragen stellt, wie viel Geld das Bundesland für diese Studienangebote ausgeben usw. Von FPÖ-Politikern wurden sie als „sinnlose politische Theorien“ oder „pseudowissenschaftliche Ideologien“ bezeichnet.

Besonders drastisch stellt sich die Situation in Ungarn dar, hier wurden im Oktober 2018 die Gender-Studies überhaupt von der Liste der zugelassenen Masterkurse gestrichen. Die gegenwärtig 40 Studierenden können ihren Master gerade noch abschließen. Die betroffenen Kurse an der CEU (Zentraleuropäische Universität) und an der ELTE (Eötvös-Loránd-Universität) waren aber sehr beliebt. In einer Aussendung des Europäischen Parlaments wird die Streichung als „einmaliger Eingriff durch einen Mitgliedsstaat der EU in die akademische Freiheit“ gebrandmarkt.

Aus: derstandard.at, 19.12.2018; bcgender.de

Grundeinkommensbeziehungen lebten gesünder

Die finnische Sozialversicherungsbehörde startete vor einiger Zeit ein Experiment zum bedingungslosen Grundeinkommen. Wie an dieser Stelle schon berichtet wurde, wählte die Behörde 2.000 arbeitslose Finnen im Alter zwischen 25 und 58 Jahren nach dem Zufallsprinzip aus. Anstatt der Leistung für Arbeitslose erhielten sie zwei Jahre lang 560 Euro monatlich ohne Verpflichtung zur Arbeitssuche. Mit Dezember 2018 endete die geplante Dauer des Experiments und für das erste Jahr konnte eine vorläufige Auswertung präsentiert werden.

Demnach waren bei der Arbeitssuche keinerlei Unterschiede feststellbar, sowohl die GrundeinkommensbezieherInnen als auch die Kontrollgruppe hatten in etwa die gleiche Anzahl von Arbeitstagen aufzuweisen bzw. erzielten ein Arbeitseinkommen in gleicher Höhe.

Beim Wohlbefinden war aber durchaus ein Unterschied messbar, denn die Stresssymptome und die Konzentrations- und Gesundheitsprobleme waren bei den GrundeinkommensbezieherInnen geringer. Weiters war bei ihnen ein höheres Maß an Vertrauen in ihre Zukunft und die gesellschaftlichen Mitwirkungsmöglichkeiten sichtbar.

Das deutsche Wochenmagazin WirtschaftsWoche berichtete in der Onlineausgabe über einige Beispiele, wo es Betroffenen gelungen war, den

durch das Grundeinkommen gebotenen Freiraum für einen Start in ein ganz neues berufliches Feld zu nützen.

Aus: wiwo.de; derstandard.at vom 11.2.2019; finland.fi/de/leben-amp-gesellschaft/ein-groses-abenteuer-finnland-startet-sein-grundeinkommen-experiment; epressi.com > „Grundeinkommen“

Starke Tendenz zu dualen Studiengängen in der Sozialen Arbeit

Während im Wintersemester 2014/15 in Deutschland noch drei private Hochschulen Studiengänge für Soziale Arbeit anboten, waren es im vorigen Wintersemester bereits 28. Ein weiterer Trend zeigt sich in der Anbindung an die Praxis, denn im Jahr 2018 wurden 38 duale Studiengänge gezählt. Auch die Bedeutung der generalistischen Ausbildung wird geringer, denn 16 dieser 38 Studiengänge sehen eine Spezialisierung vor.

Vor diesem Hintergrund beschloss die Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit ein Positionspapier. Die DGSA ist eine wissenschaftliche Fachgesellschaft der Sozialen Arbeit, sie sieht sich als eine Art akademischer Dachverband und vertritt 700 Mitglieder. Folgende unverzichtbare Qualitätskriterien werden im Papier festgehalten:

-) Das Curriculum muss am aktuellen Wissens- und Forschungsstand der Sozialen Arbeit ausgerichtet sein, die inhaltliche Definitionsmacht und die organisatorische Gestaltung muss in den Händen der Gremien der Hochschule und der Lehrenden liegen.
-) Die besondere Nähe zur Praxis

in den dualen Studiengängen darf nicht dazu führen, dass nur jene Kompetenzen gelehrt werden, die sich unkritisch in die Praxis der Organisation integrieren lassen.

-) Studierende sollen nach ihrem Abschluss nicht unverhältnismäßig lange an den Träger gebunden sein.

-) Der Studiengang muss das normale Akkreditierungsverfahren durchlaufen, die Lehrenden müssen entsprechend vergütet werden, ein angemessener Anteil an promovierten Kräften und Lehrenden muss aus der Fachwissenschaft Soziale Arbeit kommen.

-) Der Zugang zum Studium muss für alle geeigneten BewerberInnen gerecht möglich sein.

-) Der wachsende Fachkräftebedarf darf nicht dazu führen, dass Studienplätze zunehmend durch private Finanzierung geschaffen werden und deren Kosten dann Privatpersonen oder Soziale Träger zahlen, anstatt wie bisher die Bundesländer.

Aus: dgsa.de

Deutsche Gefangenenzeitung wird 50

376 Mal ist der „Lichtblick“, die einzige unabhängige und auch größte Gefangenenzeitung Deutschlands, bisher herausgekommen, das erste Mal im Oktober 1968. Das Medium wird in der Justizanstalt Tegel in Berlin produziert, erscheint in einer Auflage von 7.500 Stück, ist kostenlos erhältlich und wird auch in anderen Justizanstalten bzw. außerhalb derselben gelesen. Fünf Gefangene bilden derzeit die Redaktion und können einen eigenen Telefon- und Internetanschluss für ihre Arbeit unbeschränkt nutzen. Die Inhalte werden nicht zensiert, ein eigenes Redaktionsstatut muss eingehalten werden. Die Artikel widmen

sich Themen der Rechtspolitik, der Resozialisierung und des Gefängnisalltags. Ralph Günther Adam, Sozialarbeiter und später Anstaltsleiter in der Justizanstalt Tegel, sieht „die Stärke der Zeitung darin, dass sie über Generationen hinweg für die Belange des Strafvollzugs eintritt, nicht mit Hau drauf-Methoden, wie es den Gefangenen besser gefallen würde, sondern mit großer Sachkunde.“ Die Zeitung sei wichtig für das Klima in der Anstalt, aber fast noch wichtiger für draußen. „Besonders in einer Zeit wie jetzt, wo sich kaum noch ein Mensch für Gefangene interessiert.“

Aus: Soziale Arbeit 1/2019; lichtblick-zeitung.com; de.wikipedia.org/wiki/Der_Lichtblick; taz.de/!5546389/

Karenz für familiäre Krisen gefordert

Bei einer Veranstaltung des Österreichischen Familienbunds, eines parteiunabhängigen und überkonfessionellen Vereins für die Interessen der Familien, wurden im November 2018 Ideen zusammengetragen. Das neue Karenzmodell soll Eltern helfen, auf Problem ihrer Kinder im Schul- und Teenageralter zu reagieren, wie beispielsweise Schule schwänzen, unerlaubtes Wegbleiben über Nacht, Bulimie, Sexting oder Ritzen.

Im Unterschied zur Elternkarenz können hier aber mehrere Familienmitglieder gleichzeitig die Karenzzeit in Anspruch nehmen, auch wenn sie außerhalb des Haushalts leben. Es geht auch nicht primär um eine beschäftigungsfreie Zeitspanne, sondern um ein entsprechendes arbeitsrechtliches Rüstzeug, damit die Betroffenen in Eigenverantwortung die Arbeitszeit verlagern oder reduzieren können. Laut Wolfgang Mazal, Professor für Arbeits- und Sozialrecht an der Universität Wien, sei dies für Unternehmen

verkraftbar. Wenn die Eltern im Job bleiben habe das den Vorteil, dass der Kontakt zu den ArbeitskollegInnen, der in schwierigen Zeiten manchmal die einzige funktionierende Konstante ist, erhalten bleibt. Andererseits habe ein Arbeitgeber beispielsweise wenig von MitarbeiterInnen, die in Gedanken stets bei ihrer ritzenden Tochter sind. Den Bedarf der Inanspruchnahme könnten im Einzelfall HausärztInnen, PsychotherapeutInnen Familienberatungsstellen oder Schulen bestätigen oder befürworten. Mazal sieht bei der möglichen Umsetzung zwei Schritte. Einmal die Anpassungen im Arbeitsrecht und zum anderen die Frage, ob auch öffentliche Gelder dafür eingesetzt werden.

Aus: derstandard.at, 13.12.2018; familienbund.at

Abschaffung der Notstandshilfe

Diese Reform war bereits für 2018 geplant und wurde nun auf 2019 verschoben. Die FPÖ stehe bei diesem Thema offensichtlich unter Schwierigkeiten, denn vor allem ihre WählerInnen wären davon am meisten betroffen, meint Josef Pürmayr, Geschäftsführer der Sozialplattform OÖ. Die Partei betont daher stets, dass die Notstandshilfe als Versicherungsleistung für die „in der Vergangenheit Fleißigen und Tüchtigen“ erhalten bleiben soll. Pürmayr setzt aber wenig Hoffnung in diese Zusicherung.

Arbeitsplus, ein österreichisches Netzwerk sozialer Unternehmen, startete eine Kampagne gegen die Abschaffung und trug auf einer eigenen Website viele wichtige Fakten zusammen. 160.000 Menschen bezogen 2017 Notstandshilfe, 80 Prozent davon waren österreichische StaatsbürgerInnen und die Hälfte älter als 45 Jahre.

Aus: Rundbrief der Sozialplattform OÖ 1/2019, www.sosnotstandshilfe.at

Kongress fordert widerständige Sozialarbeit

Um die Kritik an der neuen türkis-blauen Sozialpolitik zu sammeln und über Gegenstrategien nachzudenken, versammelten sich Ende September 200 Menschen zu einem Kongress an der FH Campus Wien. SozialarbeiterInnen, Studierende und KlientInnen der Sozialen Arbeit und Interessierte waren der Einladung des Kritischen Netzwerks Aktivistischer Sozialer Arbeit (KNAST) gefolgt. Folgende Kritikpunkte standen im Vordergrund:

Sozialarbeiterische Hilfen für Menschen ohne Aufenthaltstitel werden gestrichen. Der Zugang zu etlichen Sozialleistungen werde erschwert, sodass sich SozialarbeiterInnen vermehrt mit Ämtern „herumschlagen“ müssen. Der ständige Nachweis entsprechender „Effizienz und Leistung“ binde viele Ressourcen, die anderswo fehlen. Die Debatte verschiebe sich von der Frage, wer Sozialleistungen brauche, zur Frage, wer sie verdiene. In dieser Situation, so eine Conclusio des Kongresses, sei es umso wichtiger die Rolle als SozialarbeiterIn und die Rolle der Profession zu hinterfragen, um sich nicht für neoliberale oder populistische Projekte einspannen zu lassen. Wenn Demonstrationen als Widerstand nicht mehr ausreichen, muss kreativ nach neuen Formen gesucht werden.

Aus: Sozialarbeit in Tirol, Dez. 2018; facebook.com/knast-news; mosaik-blog.at/sozialarbeit-schwarz-blau-knast

3,2 Prozent im neuen Kollektivvertrag

Nach fünf Verhandlungsrunden und Warnstreiks kam es Mitte Februar dieses Jahres zu einem Abschluss des Kollektivvertrags in der Sozialwirt-

schaft (vormals BAGS-KV), der für 100.000 Beschäftigte im Sozial- und Gesundheitsbereich gilt. Die Gewerkschaft brachte ihre Forderung nach einer 35 Stunden-Woche und der sechsten Urlaubswoche nicht durch. Vereinbart werden konnten aber ein zusätzlicher Urlaubstag nach zweijähriger Betriebszugehörigkeit und einige weitere Verbesserungen. Beispielsweise werden mindestens fünf Arbeitsstunden bezahlt, auch wenn einzelne Dienste am Vormittag oder Nachmittag nur ein bis zwei Stunden dauern. Das kurzfristige Einspringen für verhinderte KollegInnen wird künftig durch eine weitere Zulage abgegolten, der Anspruch auf Altersteilzeit wird eingeführt und bei den Dienstplänen muss die Planungssicherheit erhöht werden.

Für einige Basis-Initiativen wie das Kritische Netzwerk aktivistischer Sozialarbeit (KNAST) oder die Initiative „Wir sind sozial aber nicht blöd“ gab die Gewerkschaft zu früh nach. Ihrer Meinung nach wäre in der Belegschaft noch weit mehr Streikbereitschaft vorhanden gewesen.

Aus: derstandard.at, 20.2.2019, facebook.com/knastnews/; bags-kv.at; sozialabernichtbloed.blogspot.com; swoe.at

Begutachtung zum neuen Sozialhilfe-Grundsatzgesetz abgeschlossen

Die Begutachtung des Gesetzesentwurfs endete am 10. Jänner dieses Jahres, 142 Stellungnahmen gingen ein und können auf der Website des Parlaments nachgelesen werden. Martin Schenk, Mitglied des Koordinationsteams der Armutskonferenz, zählte 137 Stellungnahmen, welche teilweise vernichtende Kritik vorbrachten oder die Inhalte und Ziele der Reform überwiegend ablehnten. Als wichtigste Kritikpunkte fassen die

Armutskonferenz und die Sozialplattform OÖ folgende zusammen:

- Die Verpflichtung zu schriftlichen Bescheiden entfällt.
- Die zusätzlichen Leistungen für das Wohnen, welche Bundesländer selbständig gewähren können, sind bei einer Höhe gedeckelt, welche die üblichen Wohnungskosten nicht abdeckt.
- Der generelle Deckel, der für alle Erwachsenen in einem Haushalt gilt, kann auch Menschen mit Behinderung oder pflegende Angehörige treffen.
- Eine Deckelung der Leistung innerhalb einer Wohngemeinschaft wirkt existenzgefährdend.
- Die Krankenversicherung ist nicht im Gesetz verankert.
- Der Regress und das Einklagen von Unterhalt vor der Inanspruchnahme werden stärker forciert.
- Die direkte Überweisung der Miete, welche in bestimmten Fällen sinnvoll ist, soll zur Regel werden, was zur Stigmatisierung führen kann.

Da das Grundsatzgesetz viele erreichte Standards der Mindestsicherung wieder verlässt, wird auch der Name folgerichtig aufgegeben und zum früheren Namen Sozialhilfe zurückgekehrt.

Aus: armutskonferenz.at; parlament.gv.at > „Sozialhilfe“

Anm.: Auch der OBDS hat eine Stellungnahme abgegeben!

Siehe www.obds.at

Veranstaltungen

Zusammengestellt von Mag. DSA Rudi Rögner

Salzburg

Wohlergehen und das gute Leben für Kinder und Jugendliche

Fachtagung
11.-12.4.2019, Salzburg, St. Virgil
Veranstalter: Pro Juventute,
projuventute-akademie.at

Geborgenheit finden

68. Internationale
Pädagogische Werktagung
10.-12.7.2019, Salzburg, Universität
Veranstalter: Katholisches Bildungswerk
Slbg., bildungskirche.at/Werktagung.aspx

Steiermark

Lost in Transition? - Übergänge für junge Menschen nach der Jugendhilfe schaffen

Fachtagung
24.4.2019, 9.30-17.30,
Graz Steiermarkhof
Veranstalter: Jugend am Werk Steiermark
GmbH, FH Joanneum, Steirischer Dach-
verband der Offenen Jugendarbeit, jaw.or.at

Tirol

Soziale Sicherheit für alle

Fachtagung
20.-22.5.2019, Innsbruck,
Haus der Begegnung
Veranstalter: Bundesarbeitsgemeinschaft
Wohnungslosenhilfe, bawo.at

Wien

Be what you want to be

12. Diversity Ball
4.5.2019, 20-4 h, Kursalon Wien
(ehemals Hübner)
Veranstalter: equalizent Schulungs- und
Beratungs GmbH, diversityball.at

Du verstehst mi ned! Reden über psychische Erkrankung in der Familie

Angehörigen-Tagung
24.-25.5.2019, Don Bosco-Haus
Veranstalter: HPE Österreich (Hilfe für
Angehörige psychisch Erkrankter), hpe.at

„Sag, wie hast du's mit der Kriminologie?“ Die Kriminologie im Gespräch

mit ihren Nachbardisziplinen

16. Wissenschaftliche Tagung
5.-7.9.2019, Universität Wien
Veranstalter: Kriminologische
Gesellschaft, krimg19.univie.ac.at

Social Protection & Human Dignity

IFSW Europe Conference
8.-11.9.2019
Veranstalter: IFSW Europe e.V., obds,
ifsw2019.com

Delogierungsprävention

Österreichweite Fachtagung
16.-17.9.2019
Veranstalter: FAWOS (Fachstelle für
Wohnungssicherung), MA 40

Deutschland

Soziale Arbeit in Zeiten des Rechtspopulismus

Jahrestagung
29.5.-1.6.2019, Bielefeld, Haus Neuland
Veranstalter: Gilde Soziale Arbeit,
gilde-soziale-arbeit.de

Wandel der Arbeitsgesellschaft – Soziale Arbeit in Zeiten von Globalisierung, Digitalisierung und Prekariisierung

Jahrestagung der DGSA
26.-27.4.2019, Stuttgart, Duale Hochschule Baden-Württemberg
Veranstalter: Deutsche Gesellschaft für
Soziale Arbeit, dgsa.de/veranstaltungen/
tagungen/

Innovation der Sozialen Arbeit in der Gesellschaft 4.0

Fachtag
25.5.2019, Lörrach, Burghof
Veranstalter: Institut für Bildung und
Zeitfragen, SAK Zeit & Wissen, alteswas-
serwerk.de/index.php/zeit-und-wissen

Mehrfamilienarbeit ... zwischen Bildung und Jugendhilfe

Fachtag
12.9.2019, Dresden
Veranstalter: drefugio - Kinder- und Ju-
gendhilfe Dresden GmbH, drefugio.de

Bildung – Chancen - Gerechtigkeit

Bundeskongress der Schulsozialarbeit

10.-11.10.2019, Jena
Veranstalter: Kooperationsverbund
Schulsozialarbeit, kv-schulsozialarbeit.de

Luxemburg

Mapping the Nation 2019

19. Internationale Migrationskonferenz
27.-28.6.2019, Dudelange, Hotel de Ville
Veranstalter: FH Nordwestschweiz/
Hochschule für Soziale Arbeit, Centre de
Documentation sur les Migrations Hu-
maines CDMH, migrationskonferenz.ch

Schweiz

Soziale Arbeit und Stadtentwicklung. Marginalisierte Quartiere und Stadtentwicklung

5. Internationale Tagung
20.-21.6.2019, MuttENZ
Veranstalter: FH Nordwestschweiz/
Hochschule für Soziale Arbeit,
tagung-stadtentwicklung.ch

Lehrgänge

Social Work, MSc

Beginn: Oktober 2019, Dauer: 5 Semes-
ter (berufsbegleitend), Ort: Krems (NÖ)
Voraussetzung: abgeschlossenes Studium
der Sozialen Arbeit oder der Sozialwis-
sensschaften, AkademikerInnen mit mehr-
jähriger Praxis in der Sozialen Arbeit
Veranstalter: Donau-Universität Krems,
donau-uni.ac.at/de/studium/socialwork/
index.php

Krisenintervention

Beginn: September 2019, Dauer: 2 Se-
mester (berufsbegleitend), Ort: Lochau
(Schloss Hofen, Vorarlberg)
Veranstalter: Schloss Hofen – Wissen-
schaft & Weiterbildung (FH Vorarlberg),
schlosshofen.at/bildung/soziales/krisen-
intervention/

MentorIn für ehrenamtliches Engagement

September bis Dezember 2019, 4 zwei-
tägige Module, Ort: 1080 Wien
Veranstalter: Akademie für Gesundheits-
und Sozialberufe, sozialakademie.at

„Ich sehe was, was du nicht siehst!“

Das Interview

Geführt mit Ivona Pervan und Heidrun Gusenbauer von Jochen Prusa

Wie haben Sie ihr Forschungsgebiet entdeckt und warum haben sie sich für dieses entschieden?

Im Zuge unseres Masterstudiums Soziale Arbeit an der FH Linz wurde das Image der Sozialen Arbeit in verschiedenen Lehrveranstaltungen thematisiert. Oftmals im negativen Kontext, da davon ausgegangen wird, dass gewisse Vorurteile und veraltete Bilder des Berufsfeldes der Sozialen Arbeit in der Bevölkerung vorherrschend sind. Nach einigen Diskussionen mit Studienkolleg*innen stellten wir uns die Frage, wie die Bevölkerung wirklich über die Soziale Arbeit denkt und beschlossen daraufhin im Rahmen unserer Masterarbeit eine Gegenüberstellung von Selbst- und Fremdbild von Sozialarbeiter*innen durchzuführen.

In der Sozialen Arbeit wird oftmals sehr eng mit Klient*innen zusammen, in deren sozialem Umfeld und mit den Ressourcen und Möglichkeiten der Klient*innen, gearbeitet. Also gibt es oftmals eine starke, alltagsorientierte, auf einer professionellen Beziehung basierenden, nahe Zusammenarbeit. Kann in solchen Situationen eine große Differenz zwischen Selbst-, Fremd- und vermutetem Fremdbild der Sozialen Arbeit entstehen?

Das Bild einer Berufsgruppe wird durch verschiedene Faktoren beeinflusst. Unsere Studie zeigte, dass neben im Diskurs vorherrschenden Vorurteilen und Klischees, medialen Berichterstattungen und politischen Gegebenheiten, eigene Erfahrungen, die mit Professionist*innen der Sozialen Arbeit gemacht werden, eine wichtige Rolle bei der Imagebildung spielen. Je nachdem wie positiv oder negativ diese Erfahrungen für Klient*innen und Sozialarbeiter*in-

nen sind, kann dies die Differenz zwischen Selbst-, Fremd- und vermutetem Fremdbild mindern oder vergrößern. Weiters zeigte die Studie auf, dass das vermutete Fremdbild durch Klischees und Vorurteile, die in der Bevölkerung erwartet werden, stark beeinflusst wird. Somit entsteht die Differenz zwischen vermutetem Fremdbild und dem tatsächlichen Fremdbild teils schon vor der Zusammenarbeit zwischen Klient*innen und Professionist*innen.

Was hat sie an den Ergebnissen in ihrem Forschungsgebiet überrascht?

Überraschend ist die große Divergenz zwischen Selbstbild bzw. vermutetem Fremdbild und dem tatsächlichen Fremdbild der Sozialen Arbeit. In einer Reihe von Untersuchungskategorien schätzen sowohl bereits berufstätige Professionist*innen, als auch Studierende der Sozialen Arbeit das Image in der Gesellschaft deutlich schlechter ein, als dies die Bevölkerung tut. Was uns zu der Frage führte, wieso denken Sozialarbeiter*innen, dass unser Arbeitsfeld in der Bevölkerung dermaßen schlecht angesehen wird? Diese Frage zu bearbeiten hätte jedoch den Rahmen der Masterarbeit gesprengt.

Was sind Ihrer Meinung nach die wichtigsten Erkenntnisse bzw. Ergebnisse ihrer Forschungsarbeit?

Die Ergebnisse unserer Studie zeigen, dass für uns als Berufsgruppe nicht zwingend die Imagearbeit in der Bevölkerung vordergründig ist, sondern vielmehr am verzerrten vermuteten Fremdbild von Professionist*innen selbst gearbeitet werden sollte. Hier kann schon in den Lehrveranstaltungen der FH-Studiengänge angesetzt werden. Es gibt jedoch weiterhin einen großen For-

schungsbedarf in dieser Thematik, weswegen wir eine repräsentative Studie zu diesem Thema empfehlen, um die Ergebnisse unserer Studie zu untermauern und die Ursachen benennen zu können.

Was möchten Sie noch anmerken bzw. gibt es noch einen Themenaspekt, auf den sie hinweisen möchten?

Im Rahmen der Forschungsarbeit wurden Professionist*innen, die in verschiedenen Bereichen der Sozialen Arbeit tätig sind, befragt, ob sie eine Mitgliedschaft im OBDS haben. Von 10 befragten Personen gab es 1 Person, die Mitglied im OBDS ist. Obwohl sich jeder der Befragten einen starken und einflussreichen Berufsverband wünschte. Die Gründe für die „nicht-Mitgliedschaft“ waren unterschiedlich, es kamen allerdings immer wieder die wenige Präsenz einerseits im Alltag von Sozialarbeiter*innen und andererseits auch auf der Fachhochschule vor. Es sollte unserer Meinung nach vor allem auf der FH viel mehr Informationen über den OBDS und viel mehr Motivation zu einer Mitgliedschaft betrieben werden. Die fehlenden Informationen zeigten sich unter anderem darin, dass die Gehalts- beziehungsweise Kollektivvertragsverhandlungen von den Sozialarbeiter*innen im Kompetenzbereich des OBDS verortet wurden. Durch mehr Bewusstseinsbildung an der Fachhochschule, sowohl im Bachelor-, als auch im Masterstudiengang, beziehungsweise auch im Lehrgang „Akademische*r sozialpädagogische*r Fachbetreuer*in“ könnte der OBDS massiv an Mitgliederzahlen gewinnen.

Vielen Dank für das Interview und Ihre äußerst interessante Forschungsarbeit!



„Ich sehe was, was du nicht siehst!“

Eine Forschungsstudie zum Selbst-, Fremd- und vermuteten Fremdbild der Sozialen Arbeit

Text: Heidrun Gusenbauer, MA und Ivona Pervan MA, BSc

So vielseitig die Soziale Arbeit in ihren Tätigkeitsbereichen ist, so einseitig wird ihr Erscheinungsbild in der Öffentlichkeit vermutet, da dieses Berufsfeld durch mediale und politische Diskurse oftmals im Kontext eines bestimmten, nicht zu lösenden gesellschaftlichen Problems thematisiert wird.

Methodische Herangehensweise

Im Rahmen dieser Forschungsarbeit wurden 14 Professionist*innen der Sozialen Arbeit an der Basis, Führungsebene und politischen Ebene mittels leitfadengestütztem Interview zu 16 offenen Fragen zum Selbstbild der Sozialen Arbeit befragt und mittels MAXQDA¹ inhaltsanalytisch und quantitativ ausgewertet. Des Weiteren wurde eine mündliche Passant*innenbefragung mittels Fragebogenbefragung zum Fremdbild und Studieren-

Beruf	2017/18
Angestellte*r	25%
Pension	20,4%
In Ausbildung	15,7%
Gesundheitsbereich	12,5%
Lehrer*in	7,9%
Selbstständig	5,6%
Sonstige	4,7%
Arbeiter*in	4,2%
Gastronomie	4,2%

Tabelle 1: Berufe der Passant*innen
n=216

	2009	2017/18
Keine Nennung	25%	6,4%
1 Nennung	15,5%	11,9%
2 - 3 Nennungen	45,5%	39,5%
4 Nennungen	14%	19,3%
5 + Nennungen		22,9%
	n=200	n=216

Tabelle 2: Nennungen von Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit der Passant*innen

de der Fachhochschule in Linz mittels Onlinefragebogen zum vermuteten Fremdbild der Sozialen Arbeit befragt und mittels SPSS² quantitativ ausgewertet. (siehe Tabelle 1)

Wissen über Sozialarbeit ist besser als wir denken

Der ausschlaggebende Impuls für diese Forschungsarbeit war zu vergleichen, ob und wie sich das Bild der Sozialen Arbeit in der Gesellschaft seit 2009 verändert hat. Immerhin hat sich in den letzten neun Jahren doch einiges in Österreich getan. Einerseits auf politischer und gesetzlicher Ebene, beispielsweise durch die Veränderungen der politischen Landschaft sowie der Regierung in den letzten Jahren und der Novellierung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes 2013, andererseits wurde die Gesellschaft durch den stark polarisierenden Diskurs über geflüchtete Menschen, beziehungsweise

den Umgang mit ihnen, gespalten. Trotz dieser einschneidenden Veränderungen hat sich das Fremdbild, wie die erhobenen Daten klar zeigen, seit 2009 großteils nicht wesentlich verändert. Es ist ein spürbarer Trend ins Positive erkennbar, und insgesamt wird Soziale Arbeit als sehr wertvoll und wichtig eingestuft. Die Einschätzungen der befragten Passant*innen vermitteln ein durchaus gutes Ansehen des Berufsfeldes. (Tabelle 2 und vgl. Abb. 1 sowie Abb. 2)

Des Weiteren ist klar ersichtlich, dass in der Bevölkerung wesentlich mehr Wissen vorhanden ist, als zur Zeit der ersten Erhebung. (vgl. Abb. 3) Das Bild über den Wissensstand in der Gesellschaft könnte in dieser Studie jedoch durch den hohen Bildungsstand der befragten Passant*innen leicht verzerrt sein. Um dies abzuklären wäre eine repräsentative Studie in der Bevölkerung Oberösterreichs zu diesem

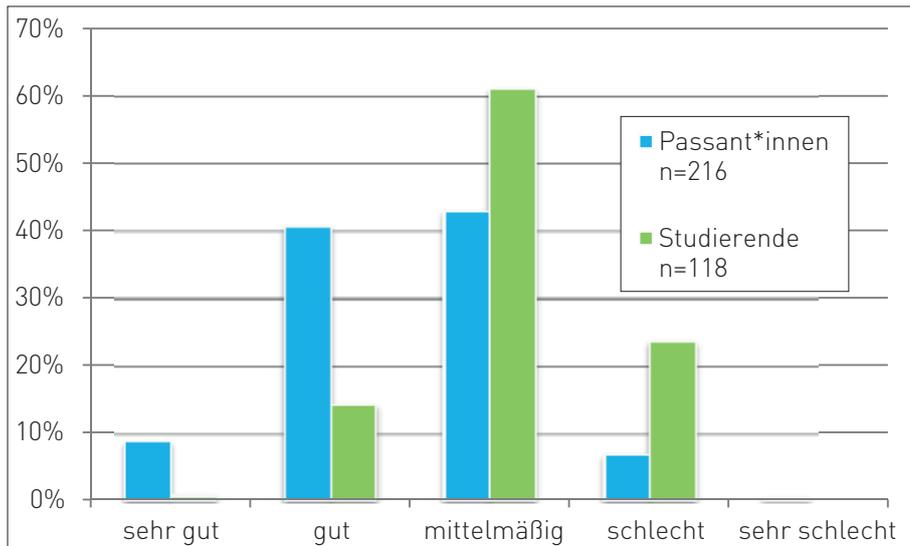


Abb. 1: Einschätzungen zum Image der Sozialen Arbeit in Prozentangaben

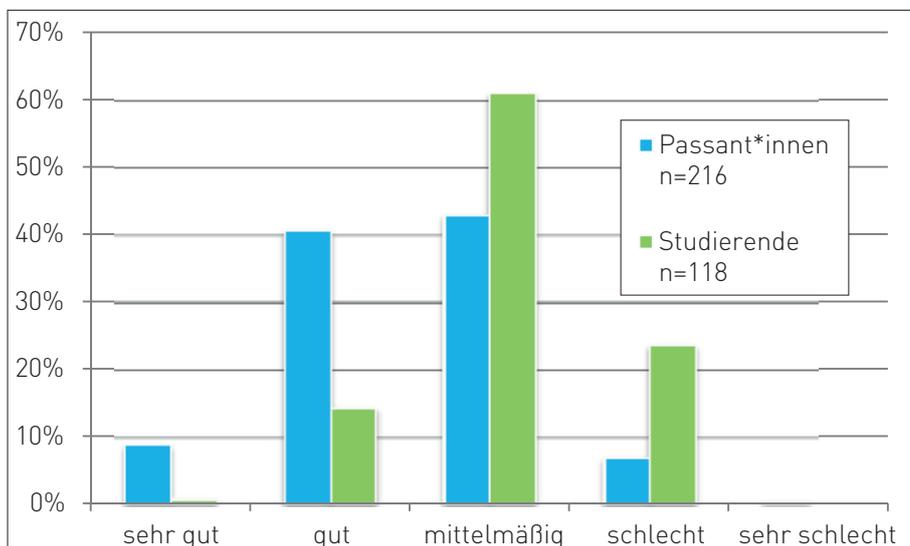


Abb. 2: Mehr Ehrenamtlichkeit würde den Beruf der Sozialarbeiter*innen ersetzen

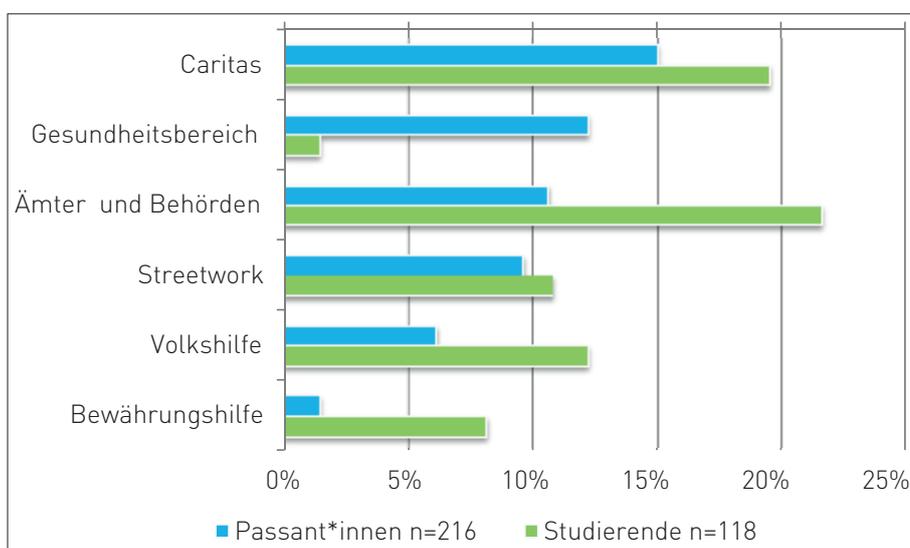


Abb. 3: Nennungen der Organisationen der Sozialen Arbeit

Thema notwendig. Daher kann davon ausgegangen werden, dass die Bevölkerung trotz der Angabe, dass sie mehrheitlich gute bis mittelmäßige Kenntnisse hat, zu wenig Information über das Handlungsfeld besitzt. Somit kann die Forschungsannahme, dass die Gesellschaft mehr Informationen zur Sozialen Arbeit benötigt, als gegeben angenommen werden, da in einer weiteren abgefragten Forschungsdimension der Wunsch nach mehr Wissen klar formuliert wird. Die Annahme, dass sich gewisse Klischees über Sozialarbeiter*innen seit 2009 in der Gesellschaft verstärkt haben, kann in Anbetracht der Forschungsergebnisse klar zurückgewiesen werden, da die befragte Bevölkerung die abgefragten Klischeesätze mehrheitlich abweist. Bezüglich der Klischees sind die Ansichten der angehenden Sozialarbeiter*innen hingegen sehr different. Die Studierenden vermuten mehrheitlich, dass die Bevölkerung die stigmatisierenden Aussagen vertreten würde. Somit zeigt sich, dass das Denken der Student*innen wesentlich klischeebehafteter ist, als jenes der Gesellschaft. (vgl. u.a. Abb. 4, S.14)

Das Selbstbild der Expert*innen und vermutete Fremdbild der Studierenden wird aufgrund von verschiedenen Faktoren durchwegs schlechter eingeschätzt. Während die befragten Passant*innen das Berufsfeld der Sozialen Arbeit hauptsächlich mit wenig stigmatisierten Klient*innengruppen – wie beispielsweise Kinder und Jugendliche oder alte Menschen – in Verbindung bringen, schätzen Professionist*innen und Student*innen vor allem jene Handlungsfelder als besonders populär ein, die mit Randgruppen der Gesellschaft arbeiten. (vgl. u.a. Abb. 5., S. 14) Durch das unterschiedliche Ansehen des Klientels lässt sich die konträre Einschätzung des Images unter anderem erklären. Das Handlungsfeld der Kinder- und Jugendhilfe wird besonders

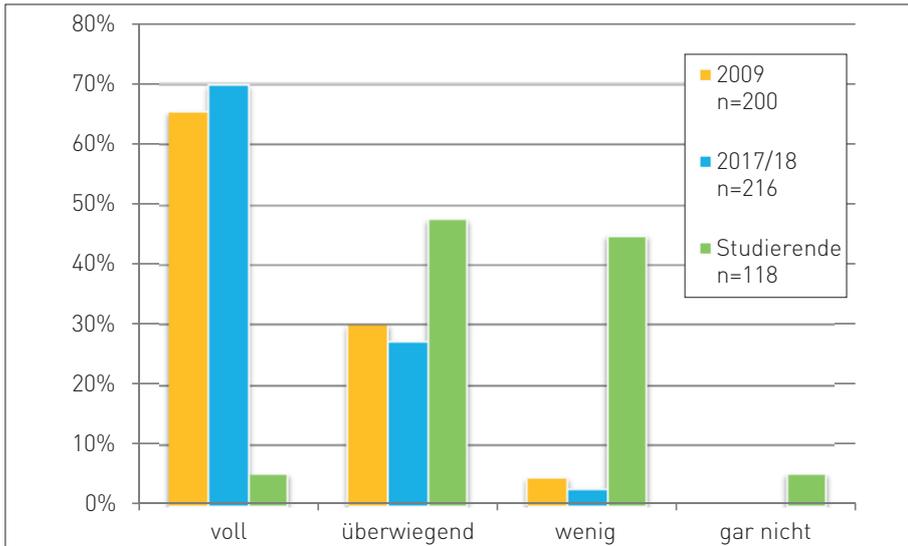


Abb. 4: Soziale Arbeit ist von großem Nutzen für die Gesellschaft

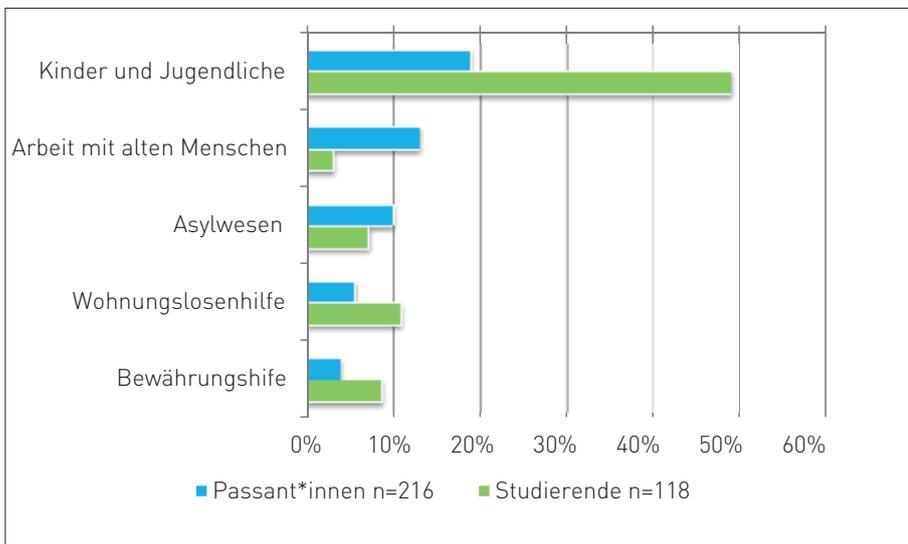


Abb. 5: Nennungen der Handlungsfelder der Sozialen Arbeit

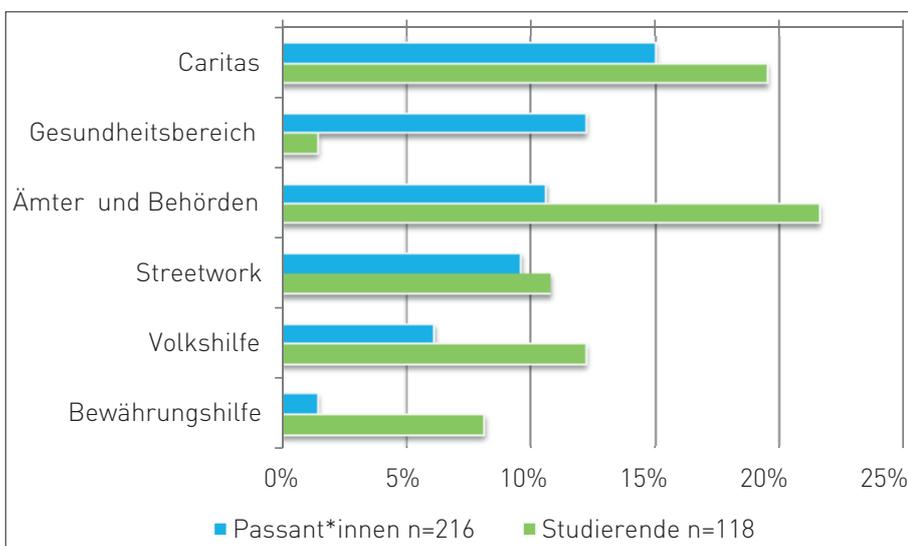


Abb. 6: Sozialarbeiter*innen nehmen Eltern die Kinder weg

widersprüchlich diskutiert. Einerseits wird das frühere ‚Jugendamt‘ oder die ‚Jugendwohlfahrt‘ von der Bevölkerung als wichtiger und bekanntester Bereich angesehen und sehr positiv eingeschätzt, andererseits vermuten die Studierenden der Sozialen Arbeit und auch die Expert*innen ein eher negatives Bild in der Gesellschaft. Angehende Sozialarbeiter*innen sprechen bestimmten Klischees, wie beispielsweise einem Jugendamt, das den Eltern die Kinder wegnimmt, deutlich mehr Bedeutung zu als befragte Pasant*innen. (vgl. Abb. 6) Interviewte Expert*innen betonen diesbezüglich, dass sich das Ansehen durch die Novellierung 2013 zwar verbessert hat, gehen aber dennoch davon aus, dass in der Gesellschaft immer noch ein veraltetes und somit negatives Bild der Kinder- und Jugendhilfe vorherrscht. Die Frage, ob das Image der Sozialen Arbeit früher besser gewesen wäre oder ob es sich in der beruflichen Laufbahn der befragten Sozialarbeiter*innen verändert hat, wird mehrheitlich negiert. Allerdings sieht auch hier die Mehrheit der Sozialarbeiter*innen das Image als ‚nach wie vor schlecht‘ an, während diese Sicht in der Befragung der Bevölkerung nicht spürbar ist. (vgl. u.a. Abb. 7, S. 15)

Die Flüchtlingskrise und das Thema Geflüchtete werden in dieser Studie wie auch in der Gesellschaft sehr kontrovers beurteilt. Dieser Bereich nimmt mit den dritthäufigsten Nennungen einen wesentlichen Teil dieser Studie ein. Während die befragte Bevölkerung ein durchaus positives Bild über die Arbeit mit ‚Geflüchteten‘ hat, wird dies von den Studierenden und Expert*innen mehrheitlich negativ angesehen. Zudem nehmen sowohl Professionist*innen als auch Student*innen der Sozialen Arbeit an, dass der Diskurs über Menschen mit Fluchterfahrung das Image der Berufsgruppe negativ beeinflusst. (vgl. u.a. Abb. 8, S. 15)

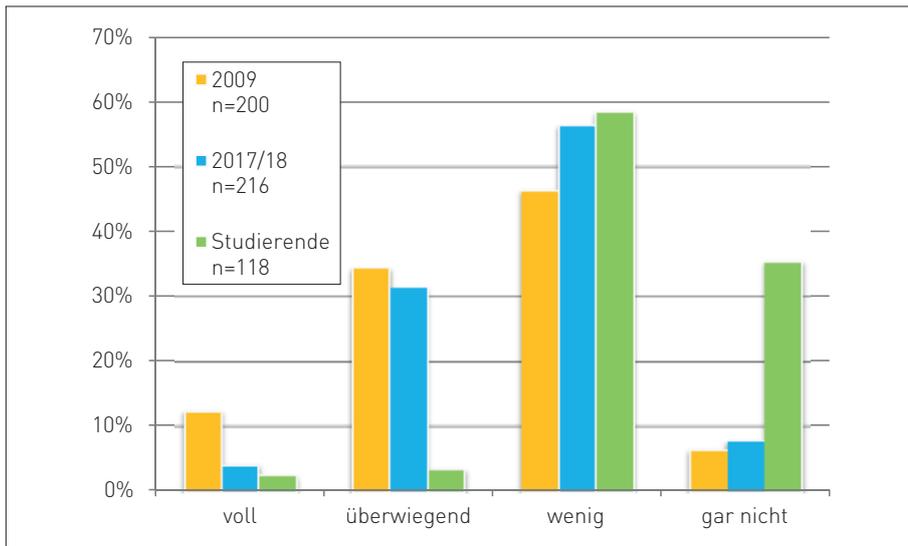


Abb. 7: Sozialarbeiter*in ist ein angesehener Beruf

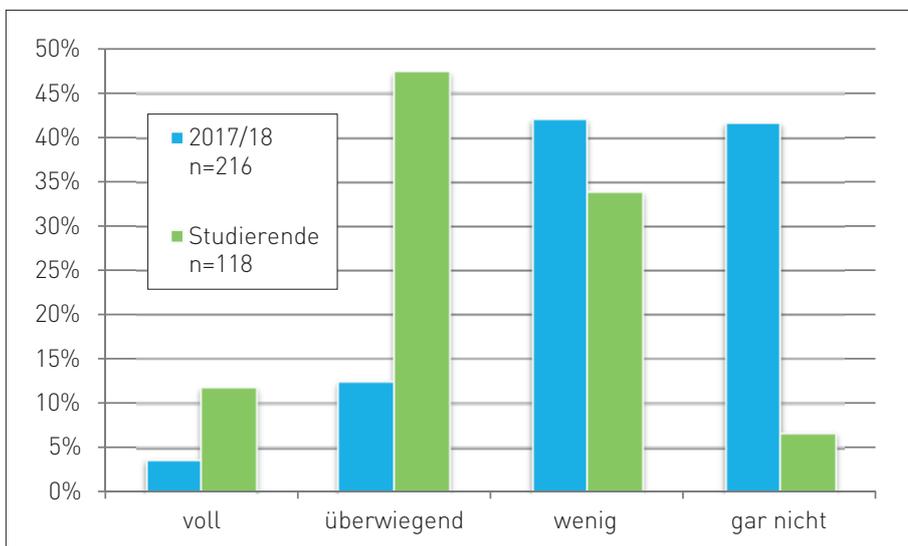


Abb. 8: Sozialarbeiter*innen arbeiten zu viel mit ‚Geflüchteten‘

Politik, Medien und Entlohnung sind Imagefaktoren

Besonders relevante Faktoren für das Image der Sozialen Arbeit wurden von allen Befragten in der Politik, den Medien sowie der Entlohnung für die berufliche Tätigkeit gesehen. Hier ist auffällig, dass die Bezahlung scheinbar eine wichtigere Rolle spielt als zur Zeit der ersten Befragung. Zudem zeigen die Ergebnisse deutlich, dass laut den befragten Personen alle drei Einflussfaktoren negativ auf das Ansehen der Sozialen Arbeit einwirken. Politische Einschränkungen, falsche oder fehlende Berichterstattungen in den Me-

dien und herausfordernde finanzielle Gegebenheiten erschweren die Arbeit von Sozialarbeiter*innen und bestätigen zugleich, dass der Bereich aus gesellschaftspolitischer Sicht zu wenig Anerkennung und Wertschätzung widerfährt.

Diese Einflussfaktoren wirken sich laut den befragten Expert*innen negativ auf das Image der Berufsgruppe und somit auch auf die Arbeitsweise der Sozialarbeiter*innen aus, da aus den Interviews hervorgeht, dass Sozialarbeiter*innen bessere Arbeit leisten können, wenn für die Professionist*innen spürbar ist, dass das Ansehen gut ist. Dies unterstreicht, wie

wichtig ein positives Berufsbild für die Berufsausübung ist.

Die Ausbildung wird in Bezug auf das Image der Sozialen Arbeit ebenfalls als zentraler Einflussfaktor benannt. Die Expert*innen sowie die befragten Passant*innen sehen diese als wesentlichen Teilbereich der Sozialen Arbeit an, der durchaus positiv auf das Image der Sozialen Arbeit einwirkt. Die Studierenden vermuten in der Gesellschaft ein gänzlich anderes Bild über ihre Berufsausbildung. Dies kann auf mehrere Faktoren zurückgeführt werden. Eine Hypothese dazu ist, dass an der Fachhochschule ein gewisses Image von Sozialer Arbeit ‚gelehrt‘ wird. Es wird von einem unterbezahlten Frauenberuf gesprochen, der nicht genügend wertgeschätzt wird. Gleichzeitig werden Studierende der Sozialen Arbeit darauf hingewiesen, sich nicht zu viele Hoffnungen auf positive Erlebnisse zu machen. Ein*e befragte*r Expert*in bringt dies in folgendem Zitat auf den Punkt:

„(...) es wird wenig zur Bewusstseinsbildung der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, die hier im Haus [FH Linz, Anm.] ausgebildet werden, oder auch in anderen Ausbildungsstätten wird zu wenig getan, glaube ich. Also ich glaube, es gehört auch dazu, dass man Menschen im Studium selbstbewusst macht und sagt: „Hey, das ist ein toller Beruf!“ und „ihr könnt das auch nach außen vertreten!“ Und ich hab da so den Eindruck, dass es ein bisschen so in der Ausbildung ein bisschen gedrückt wird. So nach dem Motto: „Erwartet euch nicht zu viel. Die Dinge sind so wie sie sind, das muss man nehmen“.

Diese Unstimmigkeiten zwischen dem vermuteten Fremdbild und dem tatsächlichen Fremdbild der Sozialen Arbeit sollte als Herausforderung wahrgenommen werden.

Es braucht einen starken Berufsverband

Der Berufsverband ist unwiderlegbar eine wichtige Institution für Sozialarbeiter*innen in Österreich. Alle befragten Expert*innen sehen eine große Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit eines starken Berufsverbandes. Weiters haben nahezu alle Befragten große Erwartungen an die Leistungen, die der Berufsverband zu erbringen hat. Vor allem die Forderung nach einem starken und einflussreichen Berufsverbandes erscheint in Anbetracht der Mitgliedschaften paradox. Von zehn Sozialarbeiter*innen, die in der Basis tätig sind, ist nur eine*r Berufsverbandsmitglied. Wie auch ein*e Interviewpartner*in erwähnt, müssen sich die Sozialarbeiter*innen hier eventuell ‚an der eigenen Nase nehmen‘, denn die Devise darf nicht lauten: ‚Warten bis der Verband stark ist und für die Interessen anständig kämpfen kann‘, sondern: ‚Aktiv werden, um den Verband in der Arbeit zu unterstützen‘. Sei es ‚nur‘ mit einer Mitgliedschaft. Wie auch im Jahre 2009 werden die Gehalts- beziehungsweise Kollektivvertragsverhandlungen von den befragten Expert*innen im Kompetenzbereich des Berufsverbandes verortet. Dies lässt auf einen großen Informationsmangel über die eigene Interessenvertretung schließen, da die Verhandlungen über den SWÖ Kollektivvertrag die Sozialwirtschaft Österreich innehat und nicht der Berufsverband. Die Forderung nach einem Berufsschutz für die Soziale Arbeit durch ein Berufsgesetz wird von den befragten Expert*innen nahezu einstimmig bejaht. Der Berufsverband kämpft schon seit vielen Jahren für eine Weiterentwicklung in diesem Bereich, bis jetzt ist allerdings kein Fortschritt erkennbar.³

Informationen an die Gesellschaft sind wichtig

Zusammenfassend wird aufgrund der Forschungsergebnisse deutlich, dass die Soziale Arbeit nicht die Imagearbeit in der Gesellschaft forcieren muss, hier könnte ein Konzept zur besseren Informationsweitergabe hilfreich sein, um die Bevölkerung angemessen über Soziale Arbeit aufzuklären und informieren zu können. Viel vorrangiger erscheint in Anbetracht der Studie allerdings die Arbeit am verzerrten vermuteten Fremdbild der angehenden Sozialarbeiter*innen, da der Selbstwert von Expert*innen und Studierenden laut den Forschungsergebnissen sehr gering ist. So wird ein großer Forschungsbedarf in einer repräsentativen Erhebung zum Selbst- und Fremdbild der Sozialen Arbeit gesehen. Zudem wird ein beträchtlicher Handlungsbedarf in der Ausbildungsstätte von Sozialarbeiter*innen verortet.

Vor allem die Fachhochschule ist in diesem Bereich gefordert, denn sie könnte diese Diskrepanz zwischen Fremdbild und vermutetem Fremdbild im Rahmen der Lehrveranstaltungen bearbeiten, denn für die Studierenden trifft eine Aussage offensichtlich zu: „Ich sehe was, was du nicht siehst...“

...nämlich ein negatives Fremdbild, das so nicht zu existieren scheint.

Literatur

- Erdl, M. (2015): Die Legende von der politischen Korrektheit: Zur Erfolgsgeschichte eines importierten Mythos. Bielefeld: transcript Verlag.
- Harmsen, Thomas (2004): Die Konstruktion professioneller Identität in der Sozialen Arbeit. Theoretische Grundlagen und empirische Befunde, Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Hellberg, Bernt-Michael (2009): Entscheidungsfindung bei der Berufswahl: Prozessmodell der Emotionen und Kognitionen, Wiesbaden: Springer VS.

Kautt, York (2008): Image. Zur Genealogie eines Kommunikationscodes der Massenmedien, Bielefeld: transcript Verlag (zugleich Dissertation Universität Kassel).

Becker-Lenz, Roland/Brusse, Stefan/ Ehler, Gudrun/ Müller-Hermann, Silke (Hrsg.) (2012): Professionalität Sozialer Arbeit und Hochschule. Wissen, Kompetenz, Habitus und Identität im Studium Sozialer Arbeit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Steininger, Sandra (2009): „...und wir arbeiten doch!“ Image der Sozialarbeit in der Gesellschaft, Diplomarbeit Fachhochschul-Studiengang Sozialarbeit Linz, Linz.

¹ MAXDA, Software für qualitative Datenanalyse, 1989-2018, VERBI Software. Consult. Sozialforschung GmbH, Berlin, Deutschland.

² IBM Corp. Released 2011. IBM SPSS Statistic for Windows, Version 20.0 Armonk, NY: IBM Corp.

³ vgl. Entwurf eines Berufsgesetzes für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, www.obds.at

Heidrun Gusenbauer, MA

Bachelor Soziologie JKU Linz,
Master Soziale Arbeit FH Linz;
Arbeitgeber Diakonie Zentrum
Spattstraße Flexible Hilfen
(mobile Familienbetreuung)

Ivona Pervan MA, BSc

2011-2015 Bachelorstudium
Soziologie an der Johannes
Kepler Universität Linz
2016-2018 Masterstudium So-
ziale Arbeit an der Fachhoch-
schule Linz
Beruflich: seit September
2018: Mitarbeiterin für psycho-
soziale Begleitung im prome-
nte Jugendwohnhaus redbox
und stellvertretende Leitung



Soziale Arbeit in Pflegeeinrichtungen

eine zunehmend wichtige Ressource für Bewohner*innen, Angehörige und das Pflegeteam

Text: DSA Angelika Neuer

Im Wartebereich neben dem Büro der Sozialarbeiterin haben bereits einige Bewohner*innen und auch ein Angehöriger Platz genommen. Die wöchentliche Sprechstunde beginnt in fünf Minuten:

Frau B. ist vor kurzem direkt nach einem langen Krankenhausaufenthalt ins Pflegeheim gekommen. Sie kann mittlerweile wieder ein paar Schritte mit dem Rollmobil gehen, aber nicht mehr alleine in ihrer Wohnung im dritten Stock ohne Lift leben. Ihre Wohnung muss gekündigt und ihr Haushalt nun aufgelöst werden. Persönliche Sachen möchte sie aber ins Heim bringen. Sie hat derzeit nur Kleidung von der Pflegestation. Wie sie zukünftig zu ihrem Geld kommt und wie viel ihr bleibt, ist unklar. Kinder, die helfen könnten, hat sie nicht.

Herr A. benötigt einen neuen Hörapparat. Das bisherige Gerät ist verloren gegangen. Herr A. hat nur eine Mindestpension und weiß nicht, wie er einen neuen Apparat bezahlen soll. Außerdem sind noch Rechnungen von den Heimhilfestunden der letzten zwei Monate eingetrudelt. Auf einmal kann er diesen hohen Betrag in keinem Fall bezahlen.

Herr Z., ein Angehöriger, ist verzweifelt, da seine an Demenz erkrankte Mutter, die bis vor kurzem noch vieles im Alltag selbstständig erledigen konnte, zunehmend nicht mehr selbst ent-

scheiden kann und daher eine Unterstützung braucht. Zur Trauer über die Veränderungen der Persönlichkeit seiner Mutter kommt die Unsicherheit, wie Herr Z. für seine Mutter in Zukunft handeln kann, wenn es beispielsweise um Finanzen, Behördenangelegenheiten aber auch medizinische Entscheidungen geht.

Das Angebot einer offenen Sprechstunde, die in der Regel ein bis zwei Mal in der Woche organisiert ist, wird für die verschiedensten Anliegen genutzt und ist in Pensionisten- und auch in manchen Pflegewohnhäusern bereits Teil des Standardangebotes. Da es ein niederschwelliges Angebot der Sozialarbeit im Rahmen eines breiten Tätigkeitsfeldes ist und auch sein soll, gibt es keine Anmeldung. Jeder kann während der Sprechstunden mit ihren beziehungsweise seinen Anliegen kommen.

Die alten Menschen sowie deren Angehörige bekommen hier Informationen und Beratung zu sozialrechtlichen Fragestellungen, Hilfestellung bei Anträgen für soziale Zuschüsse, Unterstützung bei der Lösung finanzieller Problemlagen, aber auch Unterstützung, um den Überblick über die eigene Finanzgebarung zu behalten. Das kann etwa die Erledigung von Bankangelegenheiten, die Vermittlung von Ratenvereinbarungen bei offenen Rechnungen, die man nicht auf einmal zahlen kann, Schulden-

regelungen oder auch der Umgang mit dem verbliebenen Einkommen sein. Angehörige - sofern es sie gibt - werden selbstverständlich in die Beratung miteinbezogen, wenn das von den Betroffenen oder Angehörigen erwünscht ist. Die vorhandenen Ressourcen und Fähigkeiten der Bewohner*innen werden erhoben und für die Alltagsbewältigung genutzt. Vereinbart wird, was selbst erledigt werden kann und wobei es professionelle Unterstützung erforderlich ist.

Für zeitlich ausführlichere Einzelgespräche bei persönlichen Problemen kann ein eigener Termin außerhalb der Sprechstunde vereinbart werden. Bewohner*innen aus dem stationären Bereich oder auch aus den Wohneinheiten, die nicht mehr selbstständig in die Sprechstunde kommen können oder notwendige (pflegerische) Unterstützung nicht angenommen haben, werden von der Sozialarbeit aktiv aufgesucht. Auch die Kolleg*innen der Pflege und Betreuung können Personen zur Sozialberatung „zuweisen“ und somit die Lösung von Problemstellungen an die Sozialarbeit weitergeben, die nicht ihr unmittelbares Arbeitsfeld betreffen. (Abb.1)

Eine Reihe von Entscheidungen und Alltagsangelegenheiten können durch die gemeinsame Arbeit einer Sozialarbeiterin bzw. eines Sozialarbeiters mit den betroffenen Bewohner*innen und dem sozialen Umfeld rascher und

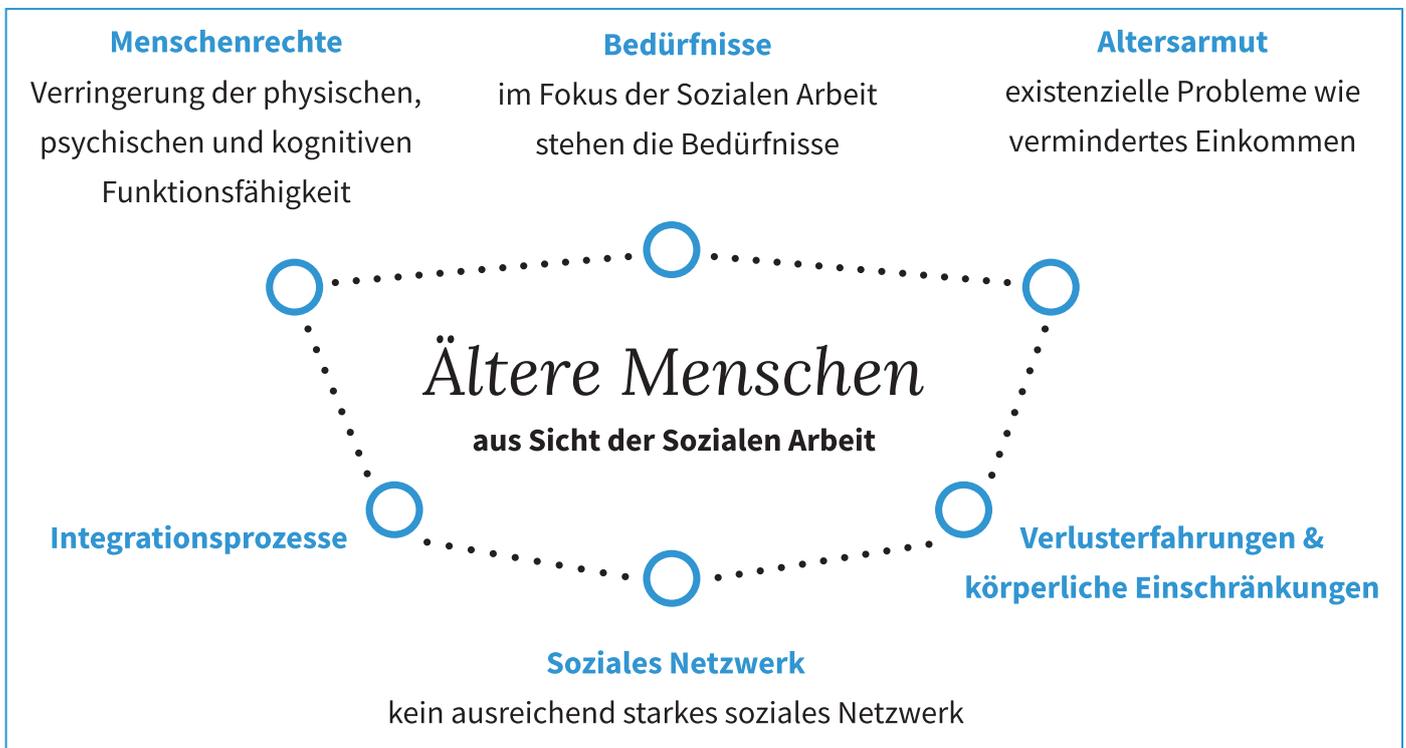


Abb.1: OGSA (2017); Positionspapier der AG Altern und Soziale Arbeit, S. 7

sicherer bewältigt werden. Besonders die Übergangssituation von der eigenen Wohnung in ein Wohn- oder Pflegeheim wird von den Betroffenen und Angehörigen oft als Krisensituation erlebt. Sozialarbeit kann in dieser kritischen Phase eine wichtige professionelle Ressource sein. Häufig fällt die Entscheidung an sich schon schwer, gleichzeitig muss die Übersiedelung in eine Pflegeeinrichtung mit einem hohen organisatorischen Aufwand verbunden und das in kurzer Zeit. Das überfordert alte Menschen und deren Angehörige häufig sowohl physisch als auch psychisch.

Ein weiterer Schwerpunkt der Information und Beratung sind alle Fragestellungen zu Vorsorge und gesetzlicher Vertretung, wenn die Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit eines alten Menschen abnimmt oder ganz verloren geht. Die Klärung rechtlicher Möglichkeiten von Unterstützung und Vertretung, sowie Informationen, wie man dazu kommen kann, entlasten Betroffene, Angehörige und Pflegepersonal. Diesbezüglich besteht nach wie vor viel Unsicherheit. Umfassende „Entmündigung“ ist bei vielen gefürchtet und soll und darf nicht mehr stattfinden. So legt es auch das neue Erwachsenenschutzgesetz

fest, das mit 1. Juli 2018 in Kraft getreten ist. Pflegeeinrichtungen müssen in Zukunft professionell unterstützte Entscheidungsfindung ermöglichen und fördern. Dadurch sollen Sachwalterschaften bzw. Erwachsenenvertretung soweit als möglich hintangehalten werden und die Selbstbestimmung gestärkt werden.

Sozialarbeit in multiprofessionellen Teams

An einigen Tagen der Woche ist eine Sozialarbeiter*in vor Ort im Haus tätig. Die Sozialarbeit ist in ihrer Tätigkeit Teil eines interdisziplinären Teams, bestehend im besten Falle aus Hausleitung, Pflegekräften, Mediziner*innen, Betreuer*innen, gegebenenfalls Psycholog*innen, Ergo- und Physiotherapeut*innen und administrative Mitarbeiter*innen. In regelmäßig stattfindenden Teambesprechungen werden Ziele der Pflege und Betreuung gemeinsam erarbeitet und festgelegt. Sozialarbeiter*innen arbeiten speziell mit jenen Bewohner*innen, die psychosoziale Begleitung benötigen, wo es keine (unterstützenden) Angehörigen gibt oder belastende Konflikte im familiären Umfeld bestehen. Eine weitere Zielgruppe sind jene älteren Menschen, denen es aufgrund spezieller Verhaltensweisen oder ande-

ren kulturellen Hintergründen alleine nicht gelingt, in der Hausgemeinschaft angenommen zu werden. Eine hohe Gesprächsführungskompetenz ist dabei ein Grundwerkzeug Sozialer Arbeit, um eine vertrauensvolle und kontinuierliche Arbeitsbeziehung aufzubauen. (Abb.2)

Wo es Sozialarbeit in Pflegeeinrichtungen bereits gibt, sind die Hauptaufgaben wie folgt definiert

- Erstellung einer Sozialanamnese, das bedeutet Abklärung von komplexen psychosozialen Problemlagen, Erheben vorhandener und fehlender persönlicher und informeller Ressourcen.
- Unterstützung bei der Erschließung von Rechtsansprüchen zu Sozialleistungen und im Umgang mit Behörden, externen Institutionen und Personen.
- Beratung und Unterstützung in finanziellen Problemlagen, Schuldenregulierung.
- Psychosoziale Beratung, Begleitung und Stärkung bei Entscheidungen, um auch in der letzten Lebensphase das eigene Leben aktiv mit zu gestalten (z.B.: Erwachsenenschutz, Patient*innenverfügung, Vorsorgegedialog).

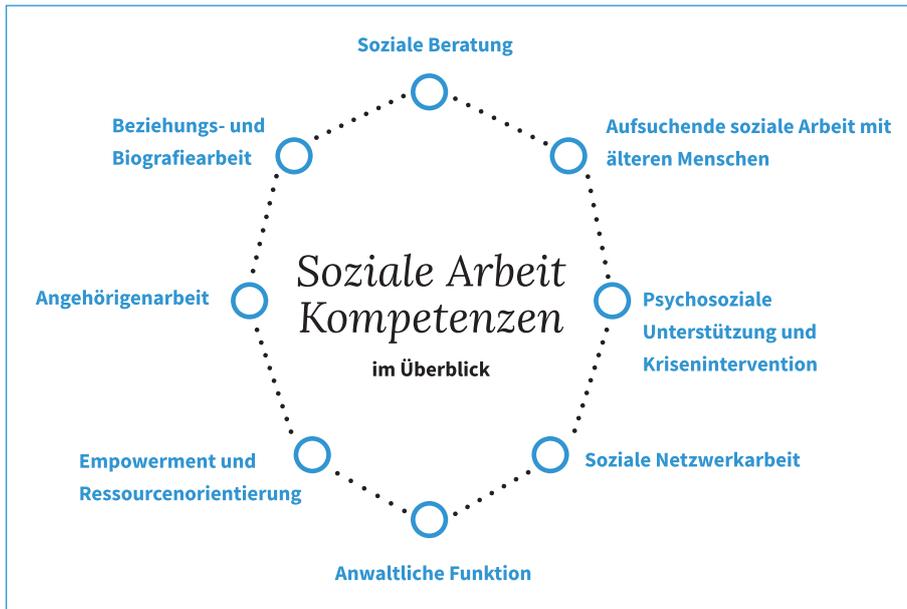


Abb.2: OGSA (2017); Positionspapier der AG Altern und Soziale Arbeit, S. 14

- Netzwerkarbeit innerhalb und außerhalb der Einrichtung.
- Angehörigenarbeit: Information zu altersspezifischen Themen, Unterstützung im Umgang mit ihren alten Angehörigen und so genannte Entlastungsgespräche.
- Bearbeitung von Konflikten zwischen Bewohner*innen oder im familiären Umfeld.
- Schutz vor Gewalt und Diskriminierung.

Österreichweit gesehen, insbesondere im ländlichen Raum, ist Sozialarbeit leider noch eine Randerscheinung oder schlichtweg nicht vorhanden. Beklagt wird zunehmend auch, dass Sozialarbeit mit Erwachsenen im extramuralen Bereich insgesamt fehlt. Hier wäre zukünftig etwa eine Kooperation zwischen Gemeinde und Pflegeheim, beispielsweise unter Einbezug der geplanten Primärversorgungszentren und Primärversorgungseinheiten, eine Möglichkeit, sodass Sozialarbeit sowohl im mobilen als auch stationären Bereich mit den Betroffenen und Angehörigen an passenden Lösungen der Pflege und Betreuung eine zusätzliche Ressource darstellt.

Im Hinblick auf das neue Erwachsenenschutzgesetz und die Österrei-

chische Demenzstrategie ist klar erkennbar, dass Sozialarbeit in diesem Arbeitsfeld mit ins Boot geholt werden muss, um den Zielen von Unterstützung und Inklusion näher zu kommen.

Im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft „Altern und Soziale Arbeit“ der ogsa, der Österreichischen Gesellschaft für Soziale Arbeit, wurde ein Positionspapier „Zur Zukunft der Sozialen Altenarbeit in Österreich“ entwickelt. Es beschreibt für die Lehre, wie auch für Stakeholder in Politik und Trägerschaft sowie interessierte Laien das Angebot Sozialer Altenarbeit kompakt und wissenschaftlich fundiert.¹ In einem weiteren Schritt wird gemeinsam mit dem Österreichischen Berufsverband der Sozialen Arbeit versucht, das Wissen über die Möglichkeiten einer professionellen Sozialarbeit in Pflegeeinrichtungen sowohl unter Expert*innen, politischen Entscheidungsträger*innen als auch grundsätzlich in unserer Gesellschaft zu verbreiten. Der obds hat dazu auch noch ein eigenständiges Positionspapier.

Ausbildung und Fachliches Verständnis

Die Ausbildung zu Sozialarbeiter*in-

nen an den Fachhochschulen für Soziale Arbeit in ganz Österreich umfasst ein breites Spektrum an Wissen aus verschiedenen Bezugsdisziplinen, wie beispielsweise Jus, Psychologie, Soziologie und Medizin, sowie Theorien, Methoden und Techniken der Profession Sozialarbeit selbst. Der Umgang mit Menschen in krisenhaften Lebenssituationen ist Teil dieser methodischen Ausbildung, der selbstverständlich auch anhand praktischer Fallbeispiele geübt wird. In manchen Pflegeeinrichtungen, sei es Betreutes Wohnen, stationäre Pflege oder alternative Wohnformen für alte Menschen, gibt es Sozialarbeit bereits als fixe Berufsgruppe im interdisziplinären Team.

¹ (vgl. <https://www.ogsa.at/wp-content/uploads/2018/06/PositionspapierBroschuere-Altern-und-Soziale-Arbeit.pdf>)

Angelika Neuer

Diplomierte Sozialarbeiterin und Fachexpertin für Soziale Altenarbeit im Österreichischen Berufsverband der Sozialen Arbeit - obds - Mitverantwortliche der Arbeitsgemeinschaft „Altern und Soziale Arbeit“ in der Österreichischen Gesellschaft für Soziale Arbeit - ogsa - und Fachexpertin für Sozialarbeit in der Qualitätssicherung des Kuratoriums Wiener Pensionisten-Wohnhäuser.

Positionspapier des OBDS zum Thema Pflege

Der Österreichische Berufsverband der Sozialen Arbeit (obds) begrüßt, dass die schon lange und mehrfach erhobene Forderung nach der Abschaffung des Pflegeregresses, nunmehr umgesetzt wurde. Damit wurde ein Unrecht für jene Personen beseitigt, welche oft auch aus wirtschaftlichen Gründen eine Pflege daheim nicht finanzieren können. Denn sie haben bisher durch den Pflegeregress allzu oft ihr lebenslang Erspartes verloren.

Der Österreichische Berufsverband der Sozialen Arbeit (obds) sieht sich aber verpflichtet darauf hinzuweisen, dass diesem Schritt unbedingt weitere folgen müssen, da nur etwa 20% der Menschen mit Pflegebedarf stationäre Pflege in Anspruch nehmen. Die Abschaffung des Pflegeregresses erfordert dringend weitere Maßnahmen, um langfristig qualitativ hoch- wertige und menschenrechtskonforme Pflege abzusichern.

Der Österreichische Berufsverband der Sozialen Arbeit (obds) weist hier vor allem auf die folgenden Punkte hin, die dringende Vorkehrungen erfordern, damit Selbstbestimmung und gleichberechtigte Teilhabe im Sinne der Behindertenrechtskonvention nicht durch weitere Entwicklungen konterkariert wird:

1. Kostensteigerung und Qualität im Missverhältnis?
2. Stationäre Pflege ein Hoffnungsmarkt für Investoren
3. Pflege daheim ermöglichen und erleichtert

1. Kostensteigerung und Qualität im Missverhältnis?

Die Kosten der stationären Pflege sind in den letzten Jahren deutlich gestiegen ohne dass die Qualität der Pflege davon gleichermaßen profitiert hätte. Vielmehr legt der Bericht zur präventiven Menschenrechtskontrolle der Volksanwaltschaft 2016 dar, dass es nach wie vor auch gravierende Menschenrechtsverletzungen in der stationären Pflege und Betreuung von Menschen mit Behinderungen gibt.

Das liegt mit daran, dass die Deinstitutionalisierung und der Aufbau gemeindenaher Dienstleistungen im Bereich der stationären Pflege und der Betreuung von Menschen mit Behinderungen nach wie vor kein vordringliches politisches Thema ist, wiewohl es dazu eine völkerrechtliche Verpflichtung gemäß Artikel 19 der Behindertenrechtskonvention gibt.

2. Stationäre Pflege ein Hoffnungsmarkt für Investoren

Die Kostensteigerung in der stationären Pflege fällt in eine Zeit in der diese als Hoffnungsmarkt für Profitunternehmen gilt, welcher Investoren mit satten Renditen umwirbt. Der Markt- und Lobbyingmacht der Profitanbieter stationärer Pflege stehen Menschen mit Pflegebedarf und Behinderungen in einer gesellschaftlich und wirtschaftlich sehr oft marginalisierten Position gegenüber. Sie haben keine vergleichbaren Ressourcen und Kapazitäten, um ihre in der Behindertenrechtskonvention verbrieften Rechte mit gleichem Nachdruck zu vertreten. Diese Rechte hätte an sich der Staat zu schützen.

Daher ist es sehr erfreulich, dass die Volksanwaltschaft hier im Rahmen der präventiven Menschenrechtskontrolle so standhaft Verletzungen der Menschenrechte in Pflege und Betreuung aufzeigt. Es darf darauf hingewiesen werden, dass die Volksanwält*innen im Zusammenhang auch berichteten, dass Druck auf sie ausgeübt wurde.

Es sind daher umgehend Maßnahmen einzuleiten, damit nicht in Folge der Abschaffung des Pflegeregresses noch mehr Menschen um mitunter höhere Kosten stationär gepflegt werden und die Renditen auf Kosten von Menschenrechten steigen.

3. Pflege daheim ermöglichen und Selbstbestimmung absichern

Nach wie vor wird der Großteil der Pflege zu Hause von Angehörigen geleistet. Während die Kosten im stationären Bereich laufend steigen, hat das Pflegegeld seit 1993 30% an Wert verloren.

Der Zugang zum Pflegegeld wurde trotz heftiger Proteste erst 2015 zusätzlich erschwert¹. Gerade einkommensschwächere Menschen haben oft auch keinen Zugang zu Förderungen ambulanter Dienste. Zusätzlich ist die Lebenssituation pflegender Angehöriger trotz bereits eingeleiteter erster Schritte (wie z.B. der Pflegekarenz) noch immer prekär und meist mit massiven wirtschaftlichen Einbußen verbunden.

So richtungsweisend das Pflegegeldgesetz 1993 war, kämpfen dennoch heute Menschen mit Behinderungen erneut um ihr Recht auf ein selbstbestimmtes Leben und die gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Die Finanzierung Persönlicher Assistenz im Sinne der Behindertenrechtskonvention ist dabei die zentrale Forderung.

Daher ist es erforderlich, neben anderen Maßnahmen zur Deinstitutionalisierung und dem Aufbau gemeindenaher Dienstleistungen, gleichzeitig auch weiter die Entlastungen der häuslichen Pflege und pflegender Angehöriger zu forcieren.

Stationäre Pflege widerspricht dem Recht auf Selbstbestimmung und gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe durch gemeindenahe Versorgung im persönlichen Lebensumfeld. Die Rechte von Menschen mit Behinderungen mit Pflegebedarf sind im Sinne der Behindertenrechtskonvention durch entsprechende Konzepte österreichweit einheitlich abzusichern und umzusetzen² (Positionspapier des österreichischen Behindertenrates).

DSA Mag. Alois Pölzl
Vorsitzender

Mag.^a Eringard Kaufmann, MSc, Diplom Sozialarbeiterin
Fachgruppe Soziale Arbeit mit Menschen mit Behinderungen

Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit // Mariahilfer Strasse 81/1/14, 1060 Wien

¹ vgl. Positionspapier des Österreichischen Behindertenrates

² vgl. ebenda



Psychoseerfahrung und Selbstbestimmung

Herausforderungen in der Praxis der Sozialen Arbeit

Text: Dr.ⁱⁿ Sandra Buchgraber, MA und Frau Dr.ⁱⁿ Barbara Kerschbaumer, MA

Der nachfolgende Artikel entstand im Rahmen der Dissertation „Selbstbestimmung von psychoseerfahrenen Menschen“, die von Frau Dr.ⁱⁿ Sandra Buchgraber, MA und von Frau Dr.ⁱⁿ Barbara Kerschbaumer, MA in den Jahren 2014-2018 am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft der Karl-Franzens-Universität Graz (Erstbegutachter: Univ.-Prof. Dr. Arno Heimgartner; Zweitbegutachterin Ao.Univ.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Hannelore Reicher) verfasst wurde.

Einführung

Menschen mit Psychoseerfahrung¹ sind – ebenso wie ihre Angehörigen, FreundInnen oder Bekannten – vor allem zu Beginn der Erkrankung mit Ratlosigkeit oder sogar Verzweiflung konfrontiert. Eine Prognose über den Verlauf der Erkrankung ist zu meist nicht aussagekräftig, da eine Besserung bis hin zur weitgehenden Remission auch nach Jahren noch eintreten kann. Betroffene müssen oftmals langwierige Behandlungsstrategien in Kauf nehmen und sich gegen Vorurteile wie beispielsweise den „Mythos der Unheilbarkeit“ und Stigmatisierung zur Wehr setzen.² Für viele Betroffene stellt eine Psychose eine tiefe, existenzielle Krise und eine meist alle Lebensbereiche umfassende Verunsicherung dar.³ Aus diesen Problemlagen ergeben sich häufig soziale Veränderungen, die möglicherweise den Verlust von sozialen Ressourcen

beinhalten und die Grundbedürfnisse nach angemessener Wohnung, sinnvoller Betätigung, menschlichen Kontakten und Teilhabe konterkarieren. Viele Betroffene haben nun durch Psychoedukation, Peer-Arbeit sowie im Rahmen von Selbsthilfe- bzw. Psychoseerfahrenengruppen ein neues Selbstvertrauen entwickelt, um sich gegen Ausgrenzung, Diskriminierung oder Stigmatisierung zu positionieren und sich gegen soziale Ungerechtigkeit zu wehren.⁴ Die von Betroffenen zunehmend formulierten Forderungen, selbstbestimmt leben und in verschiedenen sozialen Dimensionen vermehrt partizipieren zu wollen, weckte das Interesse der Autorinnen, sich mit dem Phänomen der Selbstbestimmung und der sozialen Entscheidungsteilhabe von psychoseerfahrenen Menschen zu beschäftigen. Die Betroffenenperspektive erscheint den Autorinnen daher von besonders großer Relevanz, um Menschen mit Psychoseerfahrung in die Forschung „über sich selbst“ miteinzubeziehen.

Forschungsinteresse

Ausgehend von dem in der UN-Behindertenkonzvention für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen formulierten Ziel, „die Chancen auf Selbstbestimmung oder auf volle und wirksame Teilhabe an der Gesellschaft sicherzustellen“⁵, gilt es hinsichtlich der Frage nach Gelingen und Effizienz von professionellen Hilfsangeboten

und Maßnahmen auch zu hinterfragen, ob, in welchem Ausmaß und in welcher Form den Betroffenen Eigenverantwortung und Autonomie zugestanden werden.

Als eine wesentliche Aufgabe der Forschungsarbeit galt zu klären, wie Menschen mit Psychoseerfahrung das Paradigma der Selbstbestimmung für sich selbst definieren und welche möglichen Grenzen in der praktischen Umsetzung vorliegen. Weiters wurden spezifische Einflussgrößen extrahiert, die sich möglicherweise förderlich bzw. hinderlich auf die Selbstbestimmung auswirken. Zuletzt wurde eruiert, wie sich der Dialog zwischen psychoseerfahrenen Menschen und professionellen HelferInnen im sozialpsychiatrischen Feld in verschiedenen Dimensionen (Wohnen, Tagesstruktur und Beschäftigung) gestaltet und welche Unterschiede in der jeweiligen Wahrnehmung sichtbar wurden. Aus der Bearbeitung der genannten Forschungsfragen sollte daher eine möglichst detaillierte und dichte Beschreibung der Lebenslagen von Betroffenen erreicht und gleichsam gegenüber den erforschten Themen eine größtmögliche Offenheit⁶ beansprucht werden.

Forschungsdesign und Forschungsethik

Zur Erschließung des Forschungsgegenstandes wurde ein Methodenmix gewählt, um im Sinne einer „Triangulation“⁷ verschiedene Zugänge und

Perspektiven der betroffenen Personen besser zu erfassen. Dabei wurden themenzentrierte Interviews⁸ durchgeführt und dyadische Gespräche (Dialoggespräche)⁹ von den Autorinnen als Methode etabliert. Zusätzlich wurden Miniatur-Fallstudien mittels Leitfadeninterviews mit leitenden VertreterInnen der best practice Modelle (Verein EX-IN, die Achterbahn, die Schwalbe) durchgeführt. Als Ergänzung dieser methodischen Zugänge wurden relevante organisations- und einrichtungsspezifische Dokumente (Leitbilder, Konzepte, Richtlinien) herangezogen sowie ein Forschungstagebuch zur Unterstützung verwendet. Diese methodische Herangehensweise ist eng mit forschungsethischen Überlegungen verknüpft. Die Autorinnen haben sich bemüht, ein bedachtes Vorgehen in Anlehnung an die ethischen Gütekriterien des deutschen Ethik-Kodex (Objektivität und Selbstreflexivität, Vertraulichkeit und Anonymisierung, informiertes Einverständnis, Integrität und Schadensvermeidung)¹⁰ zu forcieren, um mögliche Schäden für die vulnerable Zielgruppe zu verhindern.

Aspekte von Selbstbestimmung

Die Zusammenschau der Ergebnisse verdeutlicht u. a. zehn individuelle Aspekte, die Menschen mit Psychoseerfahrung im Zusammenhang mit dem Paradigma der Selbstbestimmung thematisieren. (Abb. 1)

Als zentrales Ergebnis zeigt sich, dass viele InterviewpartnerInnen über **spezifische Genesungskonzepte** verfügen und diese in Bezug zu ihren Selbstbestimmungsmöglichkeiten setzen. Viele InterviewpartnerInnen sind den klassischen Behandlungsansätzen gegenüber offen, sehen durchaus deren Vorteile im Hinblick auf ihr Lebensmanagement und erkennen die Notwendigkeit, in Krisenfällen darauf zurückgreifen zu müssen. Einige Betroffene wählen allerdings auch die Möglichkeit, selbstbestimmt alternative Genesungskonzepte zu wählen. Diejenigen, die sich alternativ orientieren, wünschen sich von einer verlässlichen professionellen Begleitung Offenheit und Akzeptanz für ihre individuellen Bewältigungsansätze. Ein Betroffener fasst zusammen: „*Ich finde, Medikamente sind ein guter Weg,*

sind ein guter Weg, weil wenn ich psychotische Erfahrungen habe und meinen Lebensstil nicht ändern will, wenn ich so weiterleben will wie bisher und mir in der Früh noch zwei bis drei Tabletten reinschmeiße und bin stabil, dann sind die Tabletten ok. Der Will Hall¹¹ sagt es ja selber, wenn man es ohne Medikamente schaffen will, dann...bin ich vollkommen davon überzeugt... muss man sein ganzes Leben umkrempeln, muss man seine ganze Ernährung umkrempeln, muss man seinen ganzen Freundeskreis umkrempeln...und dann geht es auch ohne Medikamente.“¹²

Der Aspekt, sich über die Diagnose, die Symptomatik und Bewältigungsmöglichkeiten **zu informieren**, wurde als wichtiges Moment von Selbstbestimmung thematisiert. Die Analysen verdeutlichen, dass die InterviewpartnerInnen einschlägiges Wissen erwerben und sich Impulse für ein selbstbestimmtes Lebensmanagement holen im Rahmen von Einzelsettings mit den psychiatrischen Fachkräften, im Austausch innerhalb von Selbsthilfegruppen sowie über digitale, analoge oder soziale Medien. Als zentrales Ergebnis zeigt sich zudem, dass nicht nur Information über die Erkrankung per se, die Symptomatik und Selbsthilfestrategien hilfreich sind, sondern dass Betroffene vor allem durch die Sichtbar- und Bewusstmachung ihrer Kompetenzen gestärkt und motiviert zu selbstbestimmtem Handeln werden. Eine psychoseerfahrene Frau resümiert: „*Das Krankenhaus, das ist ein Ort der Ambiguität für mich, weil ich habe auch wirklich viel Gutes mitnehmen können von dort, neben dem, was mir nicht gefallen hat. Und da war zum Beispiel die Idee der Psychologin, dass wir einen Intelligenztest machen, und der war sehr hoch und ich hatte keine Ahnung, dass ich so intelligent bin. Mein Selbstwert war so klein, dass ich richtig paff war und dass ich ein Stück Ressource drin gesehen habe, dass ich aus einer Intelligenz schöpfen kann und dass*

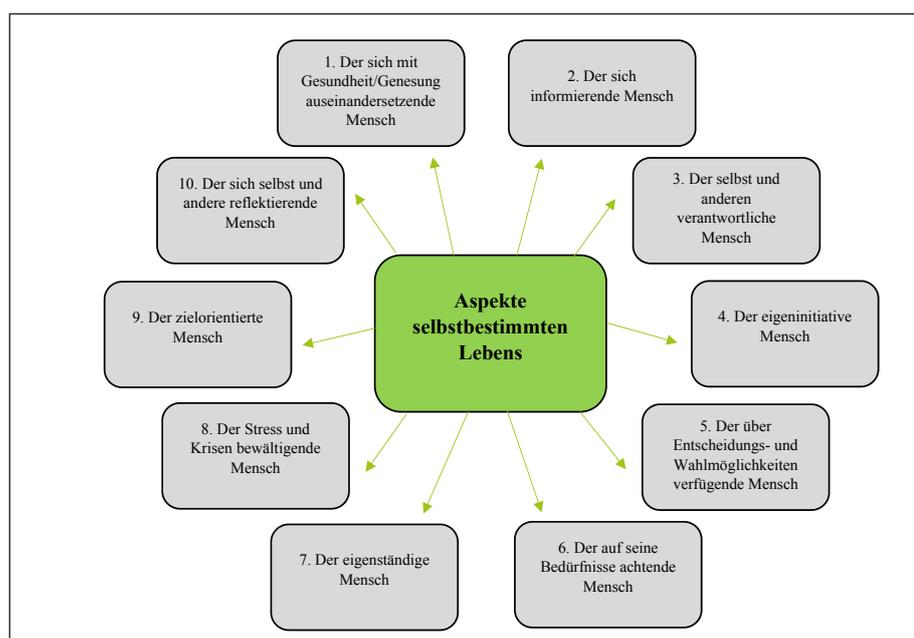


Abbildung 1: Aspekte selbstbestimmten Lebens (eigene Darstellung)

*die auch nicht abhandenkommt, wenn ich Psychose habe und Medikamente nehmen muss. Also ich würde sagen, auf jeden Fall Selbstbestimmung fördern ist sicher gut.*¹³

Von wichtiger Bedeutung in diesem Kontext ist für Betroffene auch der Aspekt der **Verantwortungsübernahme**. Viele InterviewpartnerInnen verdeutlichen, sich nicht als Opfer ihrer Erkrankung zu sehen. Eine Psychoseerfahrene schildert: *„Ich finde das gut (...), dass man sich nicht verlässt auf die Medikamente, da hat man selber schon auch einen großen Beitrag, wo man sagt, lahl das ist ausschlaggebend. Weil wenn ich, wenn ich mich jetzt ganz versteife und mich hineinsinken lasse in dem Ganzen, dann kommt eher die Krankheit zum Vorschein und nichts hilft dann, weil die Tabletten helfen dann auch nichts, weil du dir selber im Kopf drin vorstellst, mei ich bin so arm, ich bin so krank, ich kann nicht und ich weiß nicht, was ich tun soll und immer jammern und jammern und das bringt nichts.*¹⁴ Die Verantwortlichkeit projizieren Betroffene dabei nicht nur auf die eigene Person, sondern sie übernehmen auch Verantwortung für die Familie und im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit. Angesprochen wird von wenigen Betroffenen aber auch, dass Fachkräfte in diesem Zusammenhang eher eine defizitorientierte Haltung einnehmen. Jene bemühen sich, Psychoseerfahrene zu entlasten, ihnen Verantwortung abzunehmen und dadurch jedoch deren Selbstbestimmungsmöglichkeiten einzuschränken. Der Aspekt der **Eigeninitiative** wurde von den GesprächspartnerInnen auf vielfältige Weise und in Bezug auf die unterschiedlichsten Situationen thematisiert. Dabei kristallisiert sich heraus, dass *„Anreize zu kriegen, was ist alles möglich, was steckt in mir (...), kreative Impulse zu kriegen und das Verwirklichen ist dann die Selbstbestimmung (...)*¹⁵, das Verspüren von (Eigen) Liebe und Ein-sich-an-

genommen- und aufgefangen-Fühlen, *„ich bin auch nicht ganz alleine, (...) ich brauche oft, (...), dann einfach nur Liebe, dann ist aber niemand da (...), ich muss sie mir selber ein Stück weit geben*¹⁶ eine sogar auch minimal ausgeprägte Eigenaktivität in ihrer Entwicklung unterstützen. Einfluss auf den Grad der Ausprägung von Eigeninitiative haben daneben eigene normative Verpflichtungen sowie der Wunsch nach Akzeptanz und sozialer Teilhabe.

Als wichtiges Ergebnis hat sich zudem der Aspekt, über **Entscheidungs- und Wahlmöglichkeiten** zu verfügen, gezeigt. Selbstbestimmung wird dabei von einigen interviewten Personen als *„Optionen zu haben*¹⁷ definiert. Während sich in den Anfangsphasen der Erkrankung manche GesprächspartnerInnen hoffnungslos und optionslos sehen, ihre Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten aufgrund eigener Unzulänglichkeiten nicht wahrnehmen können bzw. ihnen diese tatsächlich genommen werden, verändert sich dies in vielen Fällen zum Positiven. Als zentrales Element im Hinblick auf die Größe der Handlungsspielräume benennen InterviewpartnerInnen monetäre Ressourcen. Fehlen die finanziellen Mittel, dann hat dies bei einigen Betroffenen beispielsweise Einfluss auf die Wohnsituation oder auf die Arzt- und Behandlungswahl.

DÖRNER verweist darauf, dass Umweltbedingungen und krankhafte Geschehen es erschweren können, die eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen und diese zu verfolgen.¹⁸ Wie die unterschiedlichen Aussagen der InterviewpartnerInnen zeigen, kommt dem Aspekt, auf seine **eigenen Bedürfnisse** zu achten, im Zusammenhang mit Selbstbestimmung eine große Bedeutung zu. Die Variationsbreite der von den Interviewten genannten Bedürfnisse ist groß. Sie umfasst das Bedürfnis nach eigenständigem Woh-

nen, nach Arbeit und Tagesstruktur, nach sozialen Kontakten und nach einem erfolgreichen Genesungsweg. In Verbindung mit eigenständigem Wohnen wird das Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit, nach Freiraum und Eigenständigkeit genannt. Mit dem Bedürfnis nach einer adäquaten Arbeit assoziieren Betroffene eine ausfüllende, zufriedenstellende Tätigkeit. Als Ergebnis zeigt sich zudem, dass die meisten GesprächspartnerInnen ein großes Bedürfnis nach sozialen Kontakten haben. Von diesen erhoffen sie sich Inputs, Orientierung und Unterstützung in verschiedensten Bereichen; vor allem wünschen sie sich Anerkennung und Wertschätzung. Im Hinblick auf die Vorstellungen von einem erwünschten sozialen Netzwerk legen sich die meisten nicht darauf fest, ausschließlich mit gesunden Menschen oder Betroffenen in Austausch zu gehen. Wichtig sind ihnen eher verlässliche, qualitätsvolle Beziehungen. Eine Gesprächspartnerin hingegen spricht offen aus, dass sie Kontakte mit gesunden Personen favorisiert, denn *„(...) Leute, die zu krank sind, ziehen mich runter (...)*¹⁹. Von wichtiger Bedeutung im Kontext von Selbstbestimmung ist den InterviewpartnerInnen auch der Aspekt der **Eigenständigkeit**. Die meisten GesprächspartnerInnen fühlen sich als großteils eigenständig, sie holen sich bei Bedarf familiäre Unterstützung, professionellen Rat oder Hilfe im Rahmen von sozialen Diensten aufgrund altersbedingter Einschränkungen. Auch wenn sich die Mehrheit der interviewten Betroffenen als sehr eigenständig erlebt, zeigen sich als Ergebnis Lebensweisen, die auf eine eingeschränkte Eigenständigkeit in verschiedenen Bereichen hinweisen: *„Eigentlich würde ich gerne in meinem ganzen Leben eigenständig sein und Verantwortung übernehmen. Schwierigkeiten gibt es bei Behördenwegen, das schaffe ich nicht so, oder Arztwege, das schaffe ich auch nicht so, bei Berufs- alles*

was mit Beruf zu tun hat, also morgen anfangen und X Stunden arbeiten, das würde ich nicht, das könnte ich nicht, das wäre nicht erfolgreich. Und sonst mit meiner Wohnung, da bin ich auch ein bisschen abhängig, weil alleine tue ich mir schwer beim Zusammenräumen, heute hat mir meine Mutter geholfen.“²⁰

Stress- und Krisenbewältigung ist ein weiterer Aspekt, der den Aussagen der interviewten Betroffenen im Zusammenhang mit dem Phänomen der Selbstbestimmung zu entnehmen ist. Die GesprächspartnerInnen verweisen auf einige Faktoren wie z. B. Zeitdruck, Mobbing, herausfordernde so-

ziale Kontakte oder auch ungünstige Arbeitsbedingungen, die der erfolgreichen Krankheitsbewältigung im Wege stehen. Die InterviewpartnerInnen beschäftigen sich sowohl mit Stressoren als auch Protektoren und sind sich mitunter ihrer Grenzen bewusst. Viele reagieren auf Frühwarnzeichen und haben Selbsthilfestrategien im Sinne eines produktiven Lebensmanagements wie das Einhalten von Erholungspausen, ein ressourcenschonender Umgang mit den Energien, Achtsamkeit im Hinblick auf eine gut ausbalancierte Alltagsgestaltung sowie Konfliktvermeidung entwickelt. Eine

Betroffene hat eine „Nomenklatur für Notfälle“²¹ für sich selbst erarbeitet, die auf einem Tagebuch, Sprechen auf Tonbänder, Kontaktaufnahme mit der Telefonseelsorge oder mit der Familie basiert.

Die Aussagen vieler interviewter Betroffenen beziehen sich auf den Aspekt der **Zielorientierung**. Dabei benennen einige GesprächspartnerInnen Ziele, die sie jedoch nicht aktiv verfolgen und eigenständig umzusetzen vermögen und deshalb eher als Wünsche zu bezeichnen sind. Es handelt sich um Vorstellungen wie „(...) eine bessere

ÖAGG | PD



Detaillierte Infos unter
[psychodrama-austria.at/
 beratung/lehrgaenge/
 psychodramatraining](http://psychodrama-austria.at/beratung/lehrgaenge/psychodramatraining)

LEHRGANG PSYCHODRAMA-TRAINING

Auf Basis des wissenschaftlich fundierten Verfahrens Psychodrama erlernen Sie, Gruppenprozesse zu erkennen, zu moderieren und gezielt Psychodrama Interventionen zu setzen.

Sie erlangen eine hohe Kompetenz in der Gestaltung von Gruppenprozessen und die Fähigkeit, Gruppen in Bewegung zu bringen.

LEHRGANGSSTART:
27. September 2019

KOSTEN:
EUR 3.000 (USt-frei) für 150 AE

LEHRENDE:
Mag^a. Maria Stockinger und
Susanne M. Hackl

bezahlte Anzeige

ÖAGG | PD



JETZT BEWERBEN
[psychodrama-austria.at/
 fachspezifikum](http://psychodrama-austria.at/fachspezifikum)

PSYCHOTHERAPIE-AUSBILDUNG FACHSPEZIFIKUM PSYCHODRAMA

Die Psychodrama-Ausbildung befähigt zur Ausübung von **Einzel-, Paar- und Gruppentherapie** sowie der **Arbeit mit Familien**.

Universitärer Abschluss mit dem **Master of Science (MSc)** in Kooperation mit der Donau-Universität Krems

Für die kommenden Lehrgänge ist die Bewerbung bereits möglich:

Lehrgang in Salzburg
Lehrgangsstart am 1.11.2019

Lehrgang in Wien/Krems
Lehrgangsstart am 17.01.2020

Lehrgang in Graz/Klagenfurt
Lehrgangsstart am 17.01.2020

Lernen Sie Psychodrama kennen am **37. Psychodrama-Symposium**. 3.-5. Mai 2019 in Spital am Pyhrn

Vorträge und Workshops zum Thema
PAARE
Schicksalspaare - Paarschicksale

Alle Informationen unter
psychodrama-austria.at/symposium

bezahlte Anzeige

Zukunft (...)“²², „(...) im Leben wieder wohl fühlen und Feinheiten haben (...)“²³, oder „(...) eine eigene Familie zu haben, zu gründen (...)“²⁴. Einige InterviewpartnerInnen formulieren jedoch auch konkrete Ziele und engagieren sich für deren Realisierung. Betroffene bemühen sich beispielsweise um die Zuweisung einer eigenen Gemeindewohnung und haben die notwendigen Schritte dafür bereits in die Wege geleitet. Andere befinden sich auf PartnerInnensuche auf einer Onlineplattform oder suchen aktiv einem Zuverdienst zur Verbesserung des Lebensunterhalts. Die Betroffenen erleben sich dabei selbstwirksam, erkennen ihre Kompetenzen und blicken hoffnungsvoll in die Zukunft.

Für einige der InterviewpartnerInnen ist der Aspekt der **Reflexionsfähigkeit** an das Phänomen der Selbstbestimmung gebunden. Viele Aussagen verdeutlichen die Entwicklung eines Problem- und Realitätsbewusstseins bei den Betroffenen und deren persönlichen Umgang mit der Erkrankung. Sie beschäftigen sich mit der Erkrankung Schizophrenie per se und mit verschiedenen Erklärungsmodellen. Sie reflektieren Stigmatisierungsprozesse, den eigenen Umgang mit der Erkrankung und jenen der Gesellschaft mit Psychoseerfahrenen. Einige GesprächspartnerInnen kritisieren eine wenig partnerschaftliche Begegnung mit ProfessionistInnen. Eine psychoseerfahrene Frau schildert: „(...)alle sehen nur noch die Psychose und gehen dagegen. Also Psychose und dagegen. Und was man erlebt ist dann, alle sind gegen mich, alle gehen von außen dagegen, gegen meine Psychose, aber ich erlebe das als gegen mich....ich meine für viele ist es auch selber unangenehm, das ist verständlich, aber es ist schlecht für den und die Nachbarn wollen vielleicht für sich selber, dass der wieder normal ist, Eltern und Angehörige wollen es auch für den, dass er wieder normal ist, und trotzdem ist es aber so, dass sie dann

gegen diese Person dann sind, indem sie gegen seine Psychose sind.“²⁵

Fazit

Ausgehend von den bisherigen Ausführungen und den gewonnenen Erkenntnissen geht zusammenfassend hervor, dass den Forderungen nach vermehrter Einbeziehung der individuellen Interessen und Bedürfnisse der Betroffenen verstärkt nachzukommen ist. Es geht darum, psychoseerfahrene Menschen zu befähigen, sich in ihrem angestammten oder neuen sozialen Umfeld zu bewegen, sich wohlfühlen und es mitzugestalten: zu wohnen, sich zu betätigen und teilzuhaben am Leben von anderen.²⁶ Die Individualität einer/s jeden Betroffene/n und unterschiedliche Krankheitsverläufe erfordern von ProfessionistInnen der Sozialen Arbeit eine umfassende Klärung von Erwartungen, Interessen und Motivation der Psychoseerfahrenen. Hierbei gilt zu berücksichtigen: „Die Exklusivität der Psychoseerfahrung ist nicht aufzulösen, sondern als solche anzuerkennen.“²⁷ Basierend auf einer Recovery- und Empowerment-orientierten Haltung sind die Ressourcen und Kompetenzen der Betroffenen wie Selbstwirksamkeit, Zuversicht, Optimismus und Präferenzen während des gesamten Beratungs- und Betreuungsverlaufs zu fördern. Zudem bedarf es einer umfassenden Aufklärung und Informationsvermittlung aller Betroffenen zu den unterschiedlichen Hilfeformen, um „informierte Entscheidungen“²⁸ treffen zu können. Spezielles Interesse muss der Rückfallprophylaxe in Form von zeitnahen, bedarfsorientierten Angeboten (Krisenintervention) beigemessen werden, da sich wiederholende Krisen negativ auf den Krankheitsprozess und die soziale Teilhabe (zum Beispiel berufliche Rehabilitation) auswirken können. Günstig erscheint in diesem Zusammenhang eine beständige Beratung

und Begleitung durch gleichberechtigte Vertrauenspersonen.²⁹

Auf institutioneller Ebene sollte ein Augenmerk auf mehr Spielräume zwischen den unterschiedlichen Hilfsangeboten und sozialpsychiatrischen Einrichtungen gelegt werden, um auf die individuellen Bedürfnisse von Betroffenen (Wohnfähigkeit, Alltagskompetenzen) reagieren zu können. Die Übergänge aus gestützten bzw. betreuten Hilfeformen in selbständige Verhältnisse sollen zeitgerecht und partizipativ arrangiert werden, ohne dass negative Auswirkungen bei Psychoseerfahrenen hervorgerufen werden. Dies impliziert die Stärkung der Zusammenarbeit aller Prozessteilhabenden und eine optimalere Verflechtung sozialpsychiatrischer Leistungen im Kontext von psychosozialer Beratung, beruflicher Teilhabe, Tagesstruktur und Wohnen. Insbesondere der Schaffung und dem Ausbau von Arbeitsplätzen für Psychiatrieerfahrene mit Ausbildungen als Peer-BeraterInnen bzw. GenesungsbegleiterInnen in der (sozial)psychiatrischen Versorgung ist vermehrt Augenmerk zu schenken.³⁰

Von politischer Seite sind umfassende Informationsprozesse rund um das Thema Psychose zu initiieren, um Intoleranz, Diskriminierung und Stigmatisierung zu bekämpfen. Des Weiteren ist der Abbau von Hindernissen auf sozialrechtlicher Ebene zu forcieren, um dem Zerfall von verschiedenen Leistungsangeboten entgegenzuwirken und einer „McDonaldisierung“ der Versorgungskonzepte vorzubeugen, die mit einem hohen Maß an Standardisierung einhergehen und soziale Komponenten außen vor lassen. Pauschalierte Finanzierungssysteme oder die Tendenz zur Bevorzugung von kostengünstigeren AnbieterInnen verstärken zudem das Risiko, dass Leistungen abseits von sozialen Komponenten gesehen werden.³¹ Im Bereich der beruflichen Rehabilitation ist zudem eine Ausweitung von

niedrigschwelligen Tätigkeiten mit reduzierter Arbeitszeit (geringfügige Beschäftigung, Teilzeit, Zuverdienst) vorzunehmen.³²

Eine verstärkte Integration dieser Thematik kann jedoch nur dann erfolgen, wenn Beteiligung als Grundprinzip auf allen Ebenen einfließt: von gesetzlichen Regelungen über eine institutionelle Verankerung bis hin zur Gestaltung der helfenden Beziehung. Daraus erwachsen wiederum neue Herausforderungen für Politik und Verwaltung, aber auch für Betroffene, ProfessionistInnen, Organisationen, Selbsthilfegruppen sowie für Wissenschaft und Forschung.

Literatur

Bock, Thomas & Klapheck, Kristin & Ruppelt, Friederike (Hrsg.) (2014): Sinnsuche und Genesung. Erfahrungen und Forschungen zum subjektiven Sinn von Psychosen. Köln: Psychiatrie Verlag.

Brieger, Peter (2014): Das Soziale in der Psychiatrie. In: Sozialpsychiatrische Informationen, 44, H. 1, S. 12–14.

Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (BMASK) (Hrsg.) (2010): UN-Behindertenrechtskonvention – Erster Staatenbericht Österreichs. Wien. <https://broschuerenservice.sozialministerium.at/Home/Download?publicationId=216>; Zugriff per 19. 10. 2014.

Dörner, Klaus & Plog, Ursula & Teller, Christine & Wendt, Frank (2009): Irren ist menschlich – Lehrbuch der Psychiatrie und Psychotherapie. Bonn: Psychiatrie Verlag.

Finzen, Asmus (2013a): Schizophrenie. Die Krankheit verstehen, behandeln, bewältigen. Köln: Psychiatrie Verlag.

Finzen, Asmus (2013b): Stigma psychische Krankheit. Zum Umgang mit Vorurteilen, Schuldzuweisungen und Diskriminierungen. Köln: Psychiatrie Verlag.

Flick, Uwe & Kardorff, Ernst von & Steinke, Ines (Hrsg.) (2008): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 6. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Gühne, Uta & Riedel-Heller Steffi G. (2015): Die Arbeitssituation von Menschen mit schweren psychischen Erkrankungen in Deutschland. Im Auftrag von Gesundheitsstadt Berlin e. V. und der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (DGPPN) (Hrsg.). Berlin.

Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

Schlimme, Jann E. & Brückner, Burkhardt (2017): Die abklingende Psychose. Verständigung finden, Genesung begleiten. Köln: Psychiatrie Verlag.

von Unger, Hella & Narimani, Petra & M'Bayo, Rosaline (Hrsg.) (2014): Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen. Wiesbaden: Springer Verlag.

¹ In dieser Untersuchung widmen sich die Autorinnen konkret einer großen Gruppe von psychischer Erkrankung. Es handelt sich hierbei um den Formenkreis der schizophrenen, schizotypen und wahnhaften Störungen. Schizophrenie kommt im Laufe des Lebens je nach Art der Definition bei etwa 0,6 % bis 1,5 % der weltweiten Bevölkerung vor. Diese epidemiologischen Daten basieren auf den diagnostischen Kriterien der ICD- oder DSM-Klassifikationssysteme.

² vgl. Finzen 2013a, S. 11f

³ vgl. Bock et al. 2014, S. 51

⁴ vgl. Finzen 2013b, S. 132

⁵ BMASK 2010, S. 30

⁶ vgl. Mayring 2002, S. 27f

⁷ Flick et al. 2008, S. 260

⁸ Das Sample für die themenzentrierten Interviews (TZI) setzt sich aus erwachsenen Frauen und Männern mit einer Erkrankung aus dem schizophrenen Formenkreis im Raum Graz bzw. in steirischen Gemeinden zusammen, die derzeit keine sozialpsychiatrische Hilfe in Anspruch nehmen.

⁹ Die dyadischen Gespräche (DG) vollziehen sich zwischen zwei Seiten, nämlich individuell Betroffenen und verschiedenen Berufsgruppen (SozialarbeiterInnen, (Sozial)PädagogInnen, PsychologInnen, psychiatrischen Krankenpflegern/schwestern und SoziologInnen mit Zusatzausbildung) der Sozialpsychiatrie im Raum Graz bzw. in steirischen Gemeinden, die miteinander in Diskussion treten.

¹⁰ vgl. von Unger et al. 2014, S. 22ff

¹¹ Psychoseerfahrene Leitfigur der amerikanischen Selbsthilfebewegung, der als Psychotherapeut und Trainer in Portland, Oregon (USA) tätig ist.

¹² TZI_04, §47

¹³ DG_08, §164

¹⁴ DG_09, §127

¹⁵ DG_08, §84

¹⁶ ebenda, §241

¹⁷ ebenda, §84

¹⁸ vgl. Dörner et al. 2009, S 557

¹⁹ TZI_10, §39

²⁰ TZI_05, §137

²¹ DG_08, §86

²² TZI_05, §163

²³ TZI_10, §73

²⁴ TZI_06, § 142

²⁵ TZI_06, §164

²⁶ vgl. Finzen 2013a, S. 237

²⁷ Schlimme & Brückner 2017, S. 16

²⁸ In der Medizinethik werden die sogenannten „prima facie“ Pflichten (lateinisch: „dem ersten Anschein nach“, „bis auf Widerruf“) benannt, die als moralisch relevante Merkmale für eine Beziehung (zum Beispiel zwischen ÄrztInnen und PatientInnen) bezeichnet werden und durch Vertraulichkeit und Aufrichtigkeit gekennzeichnet sind. Hieraus gewann die Beratung und Informationsweitergabe an PatientInnen zunehmend an Bedeutung und es entwickelte sich das Konzept der informierten Zustimmung („informed consent“).

²⁹ vgl. Gühne & Riedel-Heller 2015, S. 54f

³⁰ vgl. ebenda, S. 56

³¹ vgl. Brieger 2014, S. 13

³² vgl. Gühne & Riedel-Heller 2015, S. 58f

Dr. in Sandra Buchgraber, MA;

Sozialarbeiterin. Studium an der Akademie für Sozialarbeit Graz, Masterstudium der Sozialen Arbeit an der FH Joanneum Graz, Doktoratsstudium am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaften (KF Uni Graz). Von 2000 – 2017 in der behördlichen Erwachsenensozialarbeit im Handlungsfeld Existenzsicherung tätig. Seit 2017 Mitarbeiterin in einer psychosozialen Beratungsstelle der Gesellschaft zur Förderung seelischer Gesundheit (GFSG) in Graz.

Dr. in Barbara Kerschbaumer, MA;

Sozialarbeiterin. Studium an der Akademie für Sozialarbeit Graz, Masterstudium Soziale Arbeit an der FH Joanneum Graz (Vertiefungsrichtung Sozialarbeit mit Erwachsenen und alten Menschen), Doktoratsstudium am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaften (KF Uni Graz). Seit 2000 in der behördlichen Erwachsenensozialarbeit in Graz in den Handlungsfeldern materielle Absicherung, Alte Menschen, Wohnungs(losen)hilfe und Behindertenhilfe tätig.



Unser Songcontest

oder mein Versuch dem Betriebsklima entgegen zu wirken

Text: DSA Monika Fuchs, Fotos: Stefan Riener, pixelpictures

Die Ausgangslage

Schon lange wünsche ich mir ein besseres Betriebsklima innerhalb unserer Firma. Immer wieder stellte ich mir die Frage, ob nicht auch ich als Mitarbeiterin dazu beitragen könnte, das Gemeinschaftsgefühl in unserer Firma zu stärken.

Für meinen Geschmack findet zu wenig Begegnung über die Abteilungsgrenzen hinaus statt. Warum gelingt uns diese Begegnung so schwer? In unserer Firma arbeiten hauptsächlich Frauen. Viele haben Familie. Die meisten MitarbeiterInnen arbeiten Teilzeit (in den unterschiedlichsten Varianten). Und jede von uns muss einen sehr engen Zeitplan in ihrer Arbeit schaffen. Die Zeit für ein gemütliches „Zusammen-Stehen“ oder für einen „Zwischendurch-Kurzaustausch“ wie er früher, bevor die meisten zu NichtraucherInnen wurden, bei gemeinsamen Rauchpausen stattgefunden hat, die gibt es nicht mehr. Es gibt zwar einen Sozialraum (mit kleiner Küche) für die MitarbeiterInnen, doch wird dieser nur von ca. fünf Personen für eine gemeinsame Mittagspause ge-

nutzt, alle anderen (einschließlich mir) jausnen im Büro oder sie nutzen diesen Pausenraum nur kurz und zwischendurch. Ein jährlicher Betriebsausflug, an dem immer die gleichen Leute teilnehmen, das jährliche gemeinsame kurze Faschingskräpfenessen und die jährliche Weihnachtsfeier im Lokal reichten bisher zum Aufbau eines Gemeinschaftsgefühls, wie ich es mir vorstelle, nicht aus. Viele MitarbeiterInnen kannte ich bisher nur „vom Sehen“. Bei einigen wusste ich nie, zu welcher Abteilung sie gehören und sehr oft war ich mir unsicher, ob es sich überhaupt um eine Kollegin oder nicht doch um eine Kundin handelt. Fragte ich Teamkolleginnen, dann konnten sie mir nicht helfen, sie hatten das gleiche Problem mit der Zuordnung. Dabei sind wir gar kein so großer Betrieb – auch kein kleiner: ca. 70 KollegInnen, einige davon in Außenstellen tätig und eine permanente Fluktuation – letztere überforderte mich.

Auch bisher schon hatte ich versucht, mich mit kleineren Aktionen für ein besseres Betriebsklima einzubringen: Ich ließ mir für unsere Weihnachtsfei-

ern lustige Darbietungen einfallen. Es freuten sich zwar alle, wenn es einen Programmpunkt gab bei dem sie lachen konnten, bei dem sie vielleicht auch mitmachen konnten. Ein kurzes gemeinsames Singen oder Spielen tat gut, man lehnte sich dankbar zurück, klopfte mir auf die Schulter, und verließ sich im Übrigen darauf, dass mir zur nächsten Weihnachtsfeier hoffentlich wieder etwas einfallen würde. Aber diese Aktionen verpufften, den gewünschten Effekt hatten sie nicht. Ich beschloss, dass ich künftig nicht mehr die Alleinunterhalterin geben werde. Ich wollte eine Möglichkeit finden, in der wir alle gemeinsam gefordert wären, um aktiv an einem besseren Miteinander zusammenzuwirken – aber vor allem sollten wir zusammen Spaß haben.

Der mühsame Weg

Der jährlich wiederkehrende Songcontest und das ungebrochen breite Interesse in der Bevölkerung brachte mich auf die Idee: Das könnte es sein! Wir gestalten uns einen Karaokeabend in Form eines Songcontests. JedeR



MitarbeiterIn könnte sich einbringen indem sie/er ein Lied auf der Bühne performt, alleine oder gemeinsam mit anderen. Die Begleitmusik wird im Hintergrund eingespielt – also „Karaoke“. Ich war mir sehr sicher, dass solch eine Veranstaltung ein für unsere Belegschaft passendes Konzept sei. In anderen Firmen wäre allein schon die Idee undenkbar. Doch wir sind keine Firma von BürokratInnen oder von Menschen, die sich hinter ihren Computern verschanzen. In unserer Firma arbeiten hauptsächlich SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen, Menschen die schon von Berufs wegen Lust am Spiel oder zumindest Freude am Miteinander haben sollten. Voller Euphorie, ein glänzendes Spektakel vor Augen, ging ich zu unserer Geschäftsführung: „Wir brauchen einen Songcontest!“ Die Antwort fiel ernüchternd aus: Ich könne natürlich alles machen, sofern es in der Freizeit passiere und es die Firma keinen Cent koste. Was nun? Alles sieht gleich anders aus, wenn man es selber finanzieren muss. Aufgeben wollte ich nicht – nicht mit solch einer, wie ich fand, Wahnsinnsidee im Gepäck. Wer würde sich als SponsorIn eignen? Keine Firma würde ihr Geld dafür hergeben damit die Belegschaft in einer anderen Firma Spaß hat. Bekannte, FreundInnen anreden? Die würden dann vermutlich gerne dabei sein wollen. Es sollte aber eine Veranstaltung exklusiv „nur für uns KollegInnen“ werden. Glücklicherweise gibt es da meinen Berufsverband. Der konnte noch am ehesten hinter dem Anliegen stehen eine Belegschaft von Sozialarbeiter-

Innen und SozialpädagogInnen auf dem Weg zu einem besseren Miteinander zu unterstützen. Nachdem ich Sach-Sponsoren (für fünf Mikrofone, Film und Fotos, Karaokeanlage), einen günstigen Techniker und einen billigen Saal gefunden hatte, konnte ich eine geringe Kostenschätzung abgeben, und ich bekam die Zusage zur Kostenübernahme. Im Gegenzug bot ich an, dass der obds am Beginn der Veranstaltung auf der Bühne Werbung machen dürfe.

Die Rahmenbedingungen waren also gesichert. Nun galt es, möglichst viele KollegInnen für „unseren Songcontest“ zu gewinnen. Das wurde die eigentliche Herausforderung. Um die nötige Aufmerksamkeit von möglichst allen KollegInnen zu erreichen, trug ich singend mein Anliegen rund um das Projekt „Songcontest“ bei unserer Weihnachtsfeier vor. Ich hatte gehofft, an diesem Abend schon viele Zusagen zur Teilnahme zu erhalten, um dann abschätzen zu können, ob wir ein abendfüllendes Programm schaffen würden und ich wollte im zweiten Schritt mit den Interessierten einen für möglichst alle passenden Termin finden. Doch ohne den fixen Termin blieb der Songcontest für alle noch zu vage und ich bekam keine einzige Zusage.

Ich brauchte also einen Termin. Ich musste dafür auf „gut Glück“ einen Saal buchen. Ich erbat mir eine Deadline bis zu der ich den Saal noch stornieren konnte. Anfang Jänner begann meine Mailingoffensive im Betrieb: Mit Engelszungen schrieb ich auf meine KollegInnen ein. Ich bewarb die Veranstaltung,

ich schilderte den Spaß den wir haben würden, ich versuchte meine Begeisterung mitzuteilen – und dies bis zu 2x wöchentlich. Keine Reaktion. Dann kam endlich eine erste zaghafte Anfrage zurück: „Heißt das, ich muss gemeinsam mit meiner Chefin singen und tanzen?“ Dieses Mail wurde mein Eisbrecher. Ich schrieb sofort an alle zurück, dass es natürlich ganz im Sinne der Veranstaltung sei, wenn sich abteilungsübergreifende Formationen fänden. Keine Reaktion. Ein Monat war vergangen – ich begann den Mut zu verlieren, als sich – ausgerechnet unsere Buchhalterinnen (wer hätte das gedacht!) – als erste verbindlich zum Duett anmeldeten. Entgegen meiner Erwartung zeigte diese Anmeldung keine Folgewirkung. Es irritierte mich, dass ich in der Firma so überhaupt kein weiteres Interesse bemerkte. Weder war der Songcontest Gesprächsthema, noch erhielt ich weitere Fragen. Die größte Freude machte mir dann mein eigenes Team: Sie hatten heimlich, still und leise hinter meinem Rücken konspiriert und sich plötzlich mit einer fertigen Idee geschlossen angemeldet. „Selbstverständlich stehen wir hinter dir und machen mit!“ Das Team inklusive der beiden Kolleginnen, die erst vor kurzem neu in unser Team gekommen waren, eine Kollegin aus unserer Außenstelle und unsere Teamleitung, sie alle wollten zusammen mit mir ein Stück aus der Rocky Horror Picture Show einstudieren. – Ein, wie mir schien, recht ambitioniertes Vorhaben.



Der Deadline-Termin für die Saalstornierung rückte näher und ich hatte erst vier Bühnenacts zusammen (inklusive meinem Team und einem Soloact von mir). Was sollte ich tun? Ich konnte doch all jenen, die hoffentlich schon fest probten und sich auch schon auf den gemeinsamen Abend freuten, nicht mehr absagen. Mit vier Darbietungen füllt man aber keinen ganzen Abend. Ich war ratlos. Meine Teamkolleginnen beschworen mich, den Termin nicht abzusagen: Schlimmstenfalls würden wir für uns selber und im kleinen Kreis auftreten. Die Deadline verstrich. Dann kam der Umschwung: Meine unermüdlige Mail-Stimmungsmache schien sich doch noch bezahlt zu machen und die Aufregung der angemeldeten Kolleginnen übertrug sich: Plötzlich brach eine Hektik im Haus aus. Songs wurden diskutiert, Kleiderfragen erörtert. Und endlich trudelten sie ein, die Anmeldungen. Das ganze entwickelte eine Eigendynamik, der man sich schlecht entziehen konnte. Selbst unser Leitungsteam begann zu überlegen, ob und wie man da mitmachen könne. Allerdings war viel Zeit verstrichen – zum Proben blieb nur mehr ein knapper Monat. Ich selber hatte nie am gesamten Projekt gezweifelt, aber ich hatte völlig unterschätzt, wie schwierig es sein kann ein Lied Karaoke zu präsentieren. Ich hatte mich ja selber mit einem Solo angemeldet. Der Song „No roots“ von Alice Merton, den ich mit einem zu unserer Firma passenden Text versehen wollte, erwies sich, trotz allen Übens, als

für mich unsingbar. Ich würde mir ein anderes Lied suchen müssen. So wie mir schien es anderen auch zu gehen, es erreichten mich erste zaghafte Rücktritts-Überlegungen. Unverdrossen fuhr ich fort Motivationssschreiben zu versenden (die brauchte ich selber gerade am dringendsten). Zur gleichen Zeit musste unser Team erleben, dass es so gut wie nicht möglich war gemeinsam zu proben: Es gab nur zwei Termine, die Abteilungssitzungen, zu denen wir alle gemeinsam im Haus sein würden. Es blieben uns also nur die zwei jeweils darauffolgenden Mittagspausen für das gemeinsame Training. Das würde nicht reichen. Wir beschlossen, jede müsse sich den Refrain-Tanz im Selbststudium beibringen und wir einigten uns auf eine Version aus dem Internet. Dieses gemeinsame Team-Projekt wurde fast zur Belastungsprobe und wuchs sich immer mehr zur Hürde aus: Wir schafften noch nicht einmal Proben in einer Drittel-Besetzung und ständig war mindestens eine von uns krank (auch ich). Ich war mir sicher, wir hatten uns ein zu schwieriges Stück ausgesucht, diese Nummer würden wir in der verbleibenden Zeit nicht schaffen. Ich hatte dann die rettende Idee zur Teamperformance: Wir sollten einen größeren Teil unseres Songs auslagern. So überredeten wir eine Ex-Teamkollegin mit Tanzausbildung zum Mitmachen. Sie würde als Überraschungseffekt mitten im Lied auf die Bühne hüpfen, in Gummistiefeln steppen und noch während des Liedes wieder von der Bühne verschwinden.

Nur noch eine Woche bis zum Songcontest und ich wusste noch immer kein Lied für meine Solodarbietung. Auch organisatorisch fiel noch einiges an Arbeit für mich an. Schön langsam wurde es eng. Zu allem Überfluss erkrankte am Vortag des Events auch noch unsere Rocky-Horror-Hauptdarstellerin.

Das Ereignis

Am Veranstaltungsabend selber waren (inklusive mir) alle Mitwirkenden aufgeregt: Da wurde gekichert, da wurden mehrere Stamperl zur Beruhigung geleert – war es für die meisten doch ihr allererster Auftritt auf einer Bühne und vor Publikum (unseren KollegInnen). Noch am Nachmittag, beim Einstellen der Anlage hatte es, wie könnte es auch anders sein, einige unvorhersehbare technische Pannen gegeben, aber mit viel Improvisation konnten wir am Abend pünktlich starten.

Die kranke Kollegin war mit Medikamenten stabilisiert und einem kräftigen Schuss Adrenalin im Blut erschienen. Welch ein Glück, dass unsere Vöcklabruckerinnen, die bereits mit einer Bomben-Stimmung eingetroffen waren, als erste dran waren. Ihr unglaublicher Enthusiasmus, mit dem sie ein umgetextetes Lied von Wolfgang Ambros zum Besten gaben, ließ ihre Stimmung auf den ganzen Saal überschwappen, so dass gleich bei der ersten Darbietung die ZuseherInnen beim Refrain mitsangen.



Insgesamt waren es doch noch zehn Auftritte geworden: Darunter eine ganze Gruppe von Schlümpfen, eine wunderschöne im Solo gesungene Jazzbalade, eine Horde von Affen, eine mit viel Pantomime vorgetragene Nummer, usw. usw. Ein männlicher Kollege wurde während seines Auftritts von Kolleginnen aus dem Publikum mit Büstenhaltern beworfen. Die ganze Veranstaltung wurde zu einem einzigen Fest. Die Stimmung war so unglaublich, dass nach der Wahl des Lieblingsauftritts und der Pokalverleihung, also dem offiziellen Ende unseres gemeinsamen Songcontests, keiner nach Hause gehen wollte. Und dann ging erst so richtig die Post ab: Eine Kollegin rief in den Saal: „Wer kennt das Lied...“ und rannte dabei auf die Bühne. Einige andere gesellten sich zu ihr und gemeinsam rockten sie zum Karaoke-Song. Das Publikum sang und klatschte mit. Und schon war ein neuer Sport entstanden: Auf Zuruf fanden sich Formationen von bis zu zehn SängerInnen für die unterschiedlichsten Songs zusammen und gemeinsam wurde auf der Bühne ausgelassen getanzt und wild „ge-headbangt“. Vor der Bühne standen die Auftrittswilligen Schlange. Als Moderatorin sah ich mich dann leider gezwungen, das Treiben zu beenden, denn wir mussten den Saal noch vor Mitternacht räumen. Es war ein unglaublicher Abend gewesen: Meine kühnsten Erwartungen und Hoffnungen sind bei weitem übertroffen worden!



Und die Wirkung?

Wir waren uns einig: Wir hatten alle viel gelacht und wir hatten eine fantastische Zeit miteinander. Die Mühen und Ängste im Vorfeld waren vergessen. Wir hatten uns auch abteilungsübergreifend erlebt und zusammengewirkt – vor allem im spontanen Schlussteil der Veranstaltung.

Noch lange danach war dieser Abend Gesprächsthema Nummer eins in unserer Firma und insbesondere in meinem Team. Der Aushang der Fotos vom gemeinsamen Abend im Sozialraum, gemeinsam mit der Urkunde und dem Pokal trugen natürlich dazu bei. Aber: Hatten wir uns so kennengelernt, dass wir einander besser zuordnen konnten? Hatte sich das Klima in der Firma geändert?

Sehr eindeutig fällt das Ergebnis für unsere Vöcklabrucker Kolleginnen aus: Sie bedankten sich hinterher bei mir mit einem netten Brief, in dem sie mir schilderten, wie sehr ihnen dieses gemeinsame Zusammenarbeiten an einem Projekt gut getan hätte. Sie wären im Alltag sonst eher Einzelkämpferinnen, nun fühlten sie sich mehr als Gruppe. Sie hätten bereits das gemeinsame Erarbeiten im Vorfeld sehr genossen.

Für unser Stammhaus fällt das Ergebnis nicht so eindeutig aus. Immerhin war eine ganze Abteilung dem Songcontest ferngeblieben. Sie hatten sich auch durch persönliche Einladung nicht zur Teilnahme, noch nicht einmal zum Zusehen bewegen lassen. Ich bedaure das sehr, bin ich doch heute überzeugt davon, dass es gerade dieser Abteilung sehr gut getan hätte, aus dem gewohnten Setting auszusteigen, einander anders zu erleben und vor allem: gemeinsam zu lachen!

Diejenigen, die mutig genug für einen Auftritt auf der Bühne waren, die kennt heute jedeR im Haus. Zum Beispiel unsere Buchhalterinnen: Wer hätte gedacht, dass ausgerechnet diese beiden Damen sich als Rockladies

präsentieren? Das hätte den beiden niemand zugetraut. Sie haben mit diesem Auftritt eindeutig ihr Image geändert.

Leider kann ich nicht behaupten, dass sich unser Klima seither nachhaltig verändert hat. Mein heutiges Erlebnis am Faschingsdienstag spricht eine andere Sprache: Wie alljährlich wurde die Belegschaft auch heuer wieder zum gemeinsamen Krapfenessen in die Bibliothek eingeladen. Treffpunkt: 12.30 Uhr. Wegen eines längeren Telefonats kam ich 13 Minuten zu spät und traf noch ca. 15 Leute an. Ich hatte mich schon auf ein paar nette Gespräche mit KollegInnen, die ich sonst nie treffe, gefreut. Kurz konnte ich tatsächlich mit zwei Kolleginnen reden, aber eh ich mich versah, standen wir nur mehr zu dritt in der Bibliothek. Bereits um 12.55 Uhr fand ich mich schließlich ganz alleine neben einiger noch vollen Schachteln von Krapfen. (Siehe Bild). Die Rahmenbedingungen haben sich natürlich nicht verändert, so hastet jedeR von Termin zu Termin – und für das gesellige Miteinander bleibt noch nicht einmal eine halbe Stunde.



DSA Monika Fuchs

Seit 2003 als Sozialarbeiterin tätig, 2014 aktives Mitglied im obds, 2016 im Vorstand des obds

VORTRÄGE

3. Vortrag

„It's just about Attitude“ - oder: Auf die Haltung kommt es an.

DSA Herbert Paulischin

Sozialarbeit national und international

Mein Referat bei der Bundestagung des obds in Schloss Seggau existiert als Stichwortliste und eine unterstützende Präsentation, die vorwiegend Fotos, ein kurzes Video und einige Zitate enthält. Das kann nicht direkt als Dokumentation im SIO gedruckt werden. Daher der ein wenig ungewöhnliche Rückblick und die verspätete Verschriftlichung.

Und hier beginnt bereits das Dilemma, denn manche der verwendeten Beispiele sind überholt oder in ihrer erschreckenden **Bösartigkeit** durch neue Vorschläge der österreichischen Regierungsmitglieder übertroffen. Stichworte: „Das Recht hat der Politik zu folgen“, Beschluss der Mindestsicherung, Zwangsarbeit für Flüchtlinge, Präventivhaft, Abschiebung von Lehrlingen – ich merke, dass alleine diese Aufzählung die emotionale Intensität reproduziert, die ich schon bei

der ursprünglichen Vorbereitung zum Vortrag spürte.

Mein Beitrag begann mit einem kurzen Video. Es zeigt eine junge Frau und einen jungen Mann tanzend im Kreis anderer Personen; beschwingte, orientalische Tanzmusik. Das Bemerkenswerte daran ist die Tatsache, dass es sich um die beiden Geschäftsführer der Berufsverbände Armeniens und der Türkei handelt. Das nächste Foto zeigte die türkischen und armenischen



Aufnahme 2003 in Kopenhagen, unter dem Tisch beim Delegiertentreffen der IFSW Europa; „Wenn wir wollen, haben wir den Zugang zur Energie, die wir für Veränderungen brauchen“

KollegInnen im Kreis der Delegierten der International Federation of Social Workers (IFSW) im gemeinsamen Gedenken an den Völkermord an den Armeniern durch die Türkei in der Genozidgedenkstätte in Yerevan.

Wie schaffen wir es, als Vertreter von Ländern, die sich im Kriegszustand befinden (Armenien-Aserbeidschan), in einem Projekt zusammen zu arbeiten, uns gemeinsam um Lösungen für Probleme zu engagieren?

Es klingt so simpel, aber es ist eine enorme Herausforderung und bedarf einer fortgesetzten Reflexion. Es sind unsere gemeinsamen Werte als Berufsgruppe, es ist das Bemühen, das Gemeinsame über das Trennende zu stellen.

Die Basis bilden unsere ethischen Prinzipien:

- Menschenwürde
- Menschenrechte
- Soziale Gerechtigkeit

Neben diesem Fundament existieren als Gemeinsamkeit auch Haltungen, eine Herangehensweise und ein Ver-

ständnis zu unserer professionellen Rolle, zum Umgang mit Menschen, die auf unsere Hilfe angewiesen sind und Sichtweisen im Umgang mit Problemstellungen:

Die Grundlage der Interaktion mit KlientInnen ist die professionelle Gestaltung einer Beziehung, die von gegenseitigem Respekt und Vertrauen geprägt sein muss. Als SozialarbeiterInnen bringen wir neben der Bereitschaft so eine Beziehung einzugehen, auch unsere Fachlichkeit und unsere Erfahrung in der Bewältigung von Krisen und der Entwicklung von Lösungen mit.

Das ist die persönliche Dimension. Darüber hinaus ist unser berufliches Handeln auch in einer gesellschaftlichen Dimension, in einem sozialpolitischen Kontext zu sehen. Dazu habe ich Walter Lorenz zitiert:

“Social Work as a public service (Walter Lorenz)

- Social work has a public mandate – privatising it would mean trans-

forming public concerns into personal troubles

- Social work ensures, that service users receive help as a matter of rights and not as charity
- Social workers are engaged in making social citizenship a lived reality. The right to belong is not a matter of having the right nationality or religion.”

Die herrschende politische Kaste in Österreich ignoriert diese Forderungen. Die türkis-blaue Clique exekutiert einen Frontalangriff auf die Strukturen des sozialen Wohlfahrtsstaates. Sie verschwendet kaum einen Gedanken an lästige Themen wie Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit. Der faktenbasierte politische Diskurs ist aus der Öffentlichkeit verschwunden und wurde durch rechtslastige Polemik ersetzt.

In Oberösterreich haben wir für die Grundzüge der derzeitigen (Sozial-) Politik einen angemessenen Ausdruck: „hinterfotzig“. Kann aber beliebig durch bösartig, destruktiv, gemeinschaftsschädlich, asozial oder ähnliche Begriffe ersetzt und ergänzt werden. Sozialpolitik wird nicht mehr als gestalterische gesellschaftliche Aufgabe gesehen, sondern als Disziplinierungs- und Kontrollinstrument. Die angewandte Technik ist Desolidarisierung und Sündenbockmechanismus. Unsere Regierung belügt uns, wenn sie Gesetzesvorhaben mit manipulierten Daten begründet. Sie agiert in einer intellektfreien Blase, in der Expertenwissen desavouiert und Menschlichkeit der Lächerlichkeit preisgegeben wird.

Und hier schließt sich der Kreis zum Thema „Haltung“:

„Wenn Unrecht zu Recht wird, wird Widerstand zur Pflicht“ (B. Brecht).
Ja, aber! Ja, Widerstand wird zur Pflicht. Aber – dieser Widerstand muss im Rahmen der in einem



Rechtsstaat vorhandenen Möglichkeiten geschehen! Wir sind herausgefordert, diese Möglichkeit kreativ auszureizen. Was wir nicht tun dürfen – und hier bin ich mir der Kritik manch engagierter KollegInnen sicher – zur Missachtung des Rechtsstaates aufrufen. Der Widerstand muss sich gegen die Pervertierung des Rechtsstaates durch die Mächtigen richten, denn immerhin basierte das größte humanitäre Verbrechen der Menschheitsgeschichte, der Holocaust, auf gültigen Gesetzen. Und diese Gesetze kamen nicht wie ein Hammerschlag. Sie wurden schleichend und schrittweise eingeführt. Immer gerade ein kleines Stück Überschreitung von Grenzen und Tabus. Immer begleitet von einer hetzerischen Rhetorik und auf Lügen aufgebauten Manipulation.

Und am Beginn dieser Entwicklung befinden wir uns heute in Österreich!

Es verschwinden wieder Kinder aus unseren Schulen. Nicht deportiert in KZ's, sondern abgeschoben in lebensgefährliche Herkunftsländer, weil ihnen eine menschliche Lösung, humanitäres Bleiberecht, grundsätzlich versagt wird.

Jetzt ist unsere **sozialarbeiterische** Haltung gefragt, besser: unsere sozialarbeiterische Haltung ist **jetzt** gefordert! Bei der Aufhebung des niederösterreichischen Mindestsicherungsgesetzes argumentierte der Verfassungsgerichtshof mit dem „Sozialen Gewissen“ als ethische Grundeinstellung unserer Gesellschaft. Damit wurde eine von einem Regionalparlament beschlossene Missachtung der Menschenwürde zumindest vorläufig außer Kraft gesetzt. Auch wenn das die Bundesregierung bei der mittlerweile Neufassung der Regelung auf Bundesebene kaum schert, ist dies der Weg des Widerstands.

Als SozialarbeiterInnen können wir im Kleinen, in der Arbeit mit unseren KlientInnen, diesen Widerstand leisten und kreativ die Normen ausreizen, bzw. deren Einhaltung mit rechtlichen Mitteln einfordern. Das sind wir uns als Menschen schuldig und das entspricht unserer Berufsethik. Wir können aber auch im gesellschaftlichen Kontext diesen Widerstand realisieren. Ein erster Schritt dahin ist das Engagement im Berufsverband und das Nutzen der hier bestehenden Vernetzungen und Kompetenzen!

Wir können Position beziehen!
Wir können Haltung zeigen!
Wir können das als
SozialarbeiterInnen!
Wir können das gemeinsam!

4. Vortrag

Mit Recht gegen Armut - Du oder Ich (aber nie wir beide). Das ungelebte Leben.

Mag. Martin Schenk

In der Wiese des Stadtgartens steht ein Schild mit „Betreten verboten“. Einige haben sich mit einem Tuch im Gras niedergelassen. Jugendliche hören Musik. Die Aufregung ist groß, Beschimpfungen werden laut. Was glauben die, ist verboten! Doch: Wäre es nicht für uns alle fein im Gras zu sitzen, zu plaudern, zu trinken, zu spielen? Warum wenden wir uns nicht gemeinsam mit einer Petition an die Stadtregierung mit dem Wunsch, einen Teil des Stadtparks zur Benützung frei zu geben? So geschehen. Die Stadt hat eingelenkt. Seither spielen Kinder im Gras, Verliebte halten Hand, Familien setzen sich auf einen Plausch. Der Ärger ist wie verfliegen. So funktioniert der Neid. Das Enteignete wird gegenüber einer als anders definierten Gruppe als Eigenes angesprochen. Es waren offensichtlich nicht „wir“, die das Verbot aufgestellt haben, die Wiese zu betreten. Die Wiese wird gegenüber dem Anderen als Eigentum reklamiert, aber zugleich im Verhältnis zur eigenen Person als fremd angesprochen. Das ungelebte, für unmöglich gehaltene Leben wird von den anderen gelebt und erscheint somit als möglich. Es ereignen sich zwei Dinge. Einerseits die Ausblendung des eigenen Wunsches in der Wiese zu liegen, andererseits die Unterordnung unter die Instanz, die diesen Wunsch verunmöglicht.

Der Neid sagt: „Du oder ich“, aber nie: „Wir beide.“ Der Neid schadet einem selbst, weil man sich das, was einem nützt, selbst versagt. Der Neid narkotisiert den eigenen Genuss. Jetzt wird Asyl als Grund für Mindestsicherungskürzungen vorgeschoben, aber es trifft Behinderte, Familien mit Kindern, pflegende Angehörige und schadet damit allen. Durch den Neid auf die Flüchtlinge vergisst man das. Diese Verblendung, dass der Neider lieber selbst auf etwas verzichtet, als es dem Beneideten zu gönnen, schadet ihm selbst. Er



SOZIALE ARBEIT an der FH Kärnten
AUF IN DEN SÜDEN!

SOZIALE ARBEIT: ENTWICKELN & GESTALTEN

- **Interessen nachgehen:**
vier Wahlmodule
- **Theorie & Praxis verknüpfen:**
gute Balance
- **Projekte entwickeln & umsetzen:**
über alle Semester

**Mehr Flexibilität dank
neuem Curriculum!**



www.fh-kaernten.at/soz-master

 **KÄRNTEN**
University of
Applied Sciences



Es reicht. Für alle.

Das Gegenteil von Neid ist Genießen-Können, das Gegenteil von Kränkung ist Anerkennung und das Gegenteil von Ohnmacht ist Selbstwirksamkeit. Aus diesem Befund ergeben sich drei Perspektiven.

Erstens: Menschen in eine Position der Stärke bringen. Selbstwirksamkeit und Ermächtigungen ermöglichen, Handlungsspielräume ausweiten. Man muss Leute in ihren Handlungsmöglichkeiten stärken, das kann im Betrieb sein, in der Schule, im Dorf. Da geht es um Gestalten und um sinnvoll Tätig-Sein.

Zweitens: Nicht «Ängste und Sorgen» nachplappern und damit die ganze Gesellschaft noch weiter neurotisieren, sondern Wünsche, Begehren, Lust der Betroffenen freilegen, an den gefesselten Verwirklichungschancen, dem verbotenen Genuss ansetzen. Je schlimmer das eigene Sich-Versagen, desto härter die Absage an die Schwächeren. Wer nicht mehr genießen kann, nicht mehr genießen darf, wird ungenießbar.

Und drittens: Kränkungen wahr- und ernst nehmen und nicht zुकleistern, nicht mit Ignoranz oder trügerischen Hoffnungen antworten. Da geht es um Anerkennung und darum, Menschen in ihrem Alltag Achtung und Würde nicht zu versagen.

ist ein Instrument, um diejenigen, die gemeinsam ihre Lebenssituation verbessern könnten, zu spalten.

Positiv gesprochen: Mein Neid weist mich auf das hin, was ich eigentlich gerne hätte oder gerne wäre, was ich brauche, was mir gefällt, was ein gutes Leben ermöglicht. „Genießen“ kommt übrigens aus dem Mittelhochdeutschen und heißt: die Güter gemeinsam „nutz-nießen“. Es hängt sprachgeschichtlich mit „genesen“ zusammen.

In der Notschlafstelle in Wien beginnen sich Bewohner ausziehbare Wäschetrockner zu organisieren, die sie vor ihren Zimmerfenstern montieren, um ihre Hemden draußen zu trock-

nen. Die Zimmer sind eng, der Platz ist begrenzt, die Luft ist knapp. Soweit so sinnvoll. Die neuen Trockner lösen aber bei den Anrainern im Haus große Empörung aus. Wie schaut das aus? Im Hof? Was soll das? Die Notschlafstelle wird mit erbosten Anrufen bombardiert. Nach wenigen Tagen aber, wie von Zauberhand, wachsen aus den anderen Fenstern im Hof dieselben ausziehbaren Trocknervorrichtungen. Das ist offensichtlich keine so schlechte Idee. Finden auch die Anrainer. Die Zimmer sind im gesamten billigen Altbau eher klein, so spart man Platz und hält die Feuchtigkeit draußen. Die wütenden Angriffe waren ab diesem Moment übrigens verflogen.

5. Vortrag

Partizipation in der Sozialen Arbeit

Diplom-Sozialpädagogin (FH) Judith Rieger

Der Begriff Partizipation ist in unserer Gesellschaft in aller Munde und wird auch in der Sozialen Arbeit inflationär verwendet. Bei genauer Betrachtung stellt man aber schnell fest, dass jeder etwas anderes unter dem Begriff versteht. Problematisch daran ist, dass das

Fehlen eines einheitlichen Gebrauchs Scheinpartizipation begünstigt. In diesem Vortrag wird Ihnen eine Definition vorgestellt, die insbesondere auf die Transparenz über Machtasymmetrien abzielt und den Abbau von willkürlicher Machtausübung durch

Fachkräfte unterstützen möchte.

Was ist Partizipation? Die Definition von Straßburger und Rieger

„Partizipation bedeutet, an Entscheidungen mitzuwirken und damit Ein-



fluss auf das Ergebnis nehmen zu können. Sie basiert auf klaren Vereinbarungen, die regeln, wie eine Entscheidung gefällt wird und wie weit das Recht auf Mitbestimmung reicht.“ (Straßburger/Rieger 2019: 230)

Was ist (noch) keine Partizipation?

Mit ihrer Definition grenzen Straßburger und Rieger Partizipation von anderen Formen der Beteiligung ab, bei denen die Meinung der Mitwirkenden keine Auswirkung auf das Ergebnis einer Entscheidung hat oder bei denen nicht sicher ist, dass ihre Meinung in den Entscheidungsprozess einfließt. Dies verdeutlichen Straßburger und Rieger in ihrem Modell der Partizipationspyramide, das sieben Stufen von Beteiligung unterscheidet (genauer hierzu unter: <http://www.partizipationspyramide.de/>)

Was sind Vorstufen der Partizipation?

Auf der ersten Stufe geht es um Informationen über anstehende Entscheidungen, auf der zweiten Stufe können Menschen ihre Meinung zur Thematik äußern und auf der dritten Stufe werden sie zu einer Stellungnahme aufgefordert. Da auf keiner dieser

drei Stufen sichergestellt ist, dass die Beteiligung Auswirkungen auf die Entscheidung hat, bezeichnen Straßburger und Rieger sie als Vorstufen von Partizipation.

Was sind Stufen der Partizipation?

Partizipation beginnt nach Straßburger und Rieger auf der vierten Stufe der Partizipationspyramide. Hier treffen Fachkräfte Entscheidungen nicht allein, sondern beziehen Bürgerinnen und Bürgern ein, um gemeinsam zu entscheiden. Auf der fünften Stufe werden einzelne Bereiche festgelegt, über die Bürgerinnen und Bürger ohne Rücksprache mit den Fachkräften entscheiden können. Die sechste Stufe zeichnet sich dadurch aus, dass Bürgerinnen und Bürger zentrale Entscheidungen eigenständig treffen und dabei von Fachkräften unterstützt und begleitet werden. Auf Stufe sieben findet Partizipation als zivilgesellschaftliche Eigenaktivität statt und liegt allein in bürgerschaftlicher Verantwortung.

Was unterscheidet die Seiten der Partizipationspyramide?

Während die Stufen der Partizipationspyramide den Grad der jeweiligen Einflussmöglichkeiten abbilden, symbolisieren die beiden Seiten der Pyra-

mide unterschiedliche Perspektiven. Straßburger und Rieger unterscheiden zwischen Beteiligungsprozessen, die in erster Linie von Professionellen bzw. Institutionen verantwortet werden und Prozessen, die durch Bürgerinnen und Bürgern angestoßen und getragen werden. Die Perspektive der Fachkräfte und Institutionen wird auf der linken Pyramidenseite abgebildet, die Perspektive der Bürgerinnen und Bürger auf der rechten Seite (vgl. Straßburger/Rieger 2019: 231)

Warum ist Partizipation wichtig?

Partizipation bildet ein Korrektiv, um Machtgefällen, die auf Ungleichheit oder Ungerechtigkeit basieren, entgegenzuwirken. Handlungsleitend ist dabei das Ideal, dass alle Angelegenheiten, die einen Menschen betreffen, von ihm selbst mitgestaltet und mitbeeinflusst werden können sollen, anstatt von oben herab entschieden zu werden.

Welche normativen Leitlinien bilden die Basis?

Soziale Arbeit will einen Beitrag zu mehr sozialer Gerechtigkeit leisten und setzt sich für die Umsetzung von Menschenwürde und Menschenrechten ein. Eine große Herausforderung bildet dabei die Parallelität von Gleichwertigkeit und Ungleichheit. Einerseits bejahen Fachkräfte die Werte Gleichwertigkeit und Gleichgerechtigkeit und wollen ihre Arbeit auf Augenhöhe mit den Adressat*innen verwirklichen. Andererseits ist Soziale Arbeit eingebunden in divergierende Auftragslagen und findet aufgrund von Expertenmacht und institutioneller Macht unter ungleichen Vorzeichen statt.

Die Wahrung der menschlichen Würde der Adressat*innen im professionellen Setting kann dadurch gefördert werden, dass selbstbestimmtes Handeln und Empowerment eine zentrale



Stellung im Hilfeprozess einnehmen und die Arbeit u.a. darauf abzielt, Abhängigkeiten vom Hilfesystem weitmöglich abzubauen.

Was versteht man unter dem subjektorientierte Adressat*innenbild?

Adressat*innen sind als (Rechts-)Subjekte anzuerkennen. Sie sind in ihrer Individualität zu achten und dabei zu unterstützen ihre Leistungsansprüche zu verwirklichen (vgl. Maywald 2016: 16). Sie sind keine Bittsteller oder Objekte, denen man gnädiger Weise Hilfe angeeignet lässt, sondern sie

sind Expert*innen in eigener Sache. Ihre eigene Perspektive stellt den Ausgangspunkt für die Zusammenarbeit dar (vgl. Maywald 2016: 21; vgl. Nuss 2017: 11).

Macht als allgegenwärtiges Charakteristikum in der Sozialen Arbeit?!

Sozialpädagogisches Handeln findet immer innerhalb von Machtverhältnissen statt und jede Fachkraft übt machtvolleres Verhalten aus (vgl. Knauer u.a. 2016: 35). Die Frage ist demnach nicht, ob wir als Fachkräfte Macht haben wollen, sondern wie wir professionell damit umgehen. Um einer willkürlichen Machtausübung Einhalt zu gebieten muss die Anwendung im Einzelfall fachlich begründet und den Adressat*innen verständlich erklärt werden (vgl. Maywald 2016: 22). Hier gilt daher die Umkehr der Nachweispflicht (vgl. Knauer u.a. 2016: 35; vgl. Bartosch 2011: 126 f): Nicht alle Adressat*innen können nachfragen, wenn sie etwas nicht verstehen bzw. trauen sie sich oft nicht sich zu beschweren, wenn sie sich ungerecht behandelt fühlen. Aufgrund des Machtgefälles liegt es daher in der Verantwortung der Fachkräfte transparent zu machen, wie Machtmissbrauch in ihrer Einrichtung präventiv und aktiv entgegengesteuert wird. Ein erster Schritt ist dabei die Analyse der eigenen Unterstützungsangebote

anhand der Partizipations-pyramide. Hierbei lässt sich schnell erkennen, auf welcher Stufe man sich bewegt. In Abhängigkeit vom jeweiligen Ziel und den gegebenen Rahmenbedingungen kann nun eine fachliche Begründung entwickelt werden.

Literatur

Bartosch, Ulrich (2011): Mißbrauchte Macht – Pädagogik der Unterdrückung. In: Flocke, Vera/ Schoneville, Holger (Hg.): Differenz und Dialog: Anerkennung als Strategie der Konfliktbewältigung? Berlin, S. 123 – 137
Knauer, Reingard/ Hansen, Rüdiger/ Sturzenhecker, Benedikt (2016): Demokratische Partizipation in Kindertageseinrichtungen. Konzeptionelle Grundlagen. In: Knauer, Rainard/ Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): Demokratische Partizipation von Kindern. Weinheim und Basel, S. 31 – 46
Maywald, Jörg (2016): Das Recht gehört zu werden. In: Knauer, Rainard/ Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): Demokratische Partizipation von Kindern. Weinheim und Basel, S. 16 -30
Nuss, Felix Manuel (2017): Wie viel Wille ist gewollt? Beitrag zum philosophischen Verständnis von Selbstbestimmung und Willensfreiheit im Kontext Sozialer Arbeit. Bd. 75, Baden-Baden
Straßburger/Rieger (Hg.) (2019): Partizipation kompakt - Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe. 2. Auflage, Weinheim und Basel

6. Vortrag

Engpässe und Spielräume Kritischer Sozialer Arbeit angesichts gegenwärtiger Angriffe auf den Sozialstaat

Mag.^a DSAⁱⁿ Elisabeth Hammer

Ungleichheitslagen haben in den letzten Jahren massiv zugenommen. Sichtbar wird das z.B. an der Spreizung der Einkommen sowie an Ungleichheiten im Zugang zum leistbaren Wohnen.

Darüber hinaus wird immer häufiger eine Ungleichwertigkeit zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen proklamiert. Gewisse Gruppen, beispielsweise geflüchtete Menschen,

MindestsicherungsbezieherInnen oder obdach- und wohnungslose Menschen, werden so kollektiv abgewertet. Diskursiv ermöglicht wird damit eine Entsolidarisierung, die in der Folge auch in



Teile der Sozialbürokratie einsickert und eine Organisierung einer Hilfeverweigerung vor die Ermöglichung von würde- und respektvoller Unterstützung stellt.

In dieser gesellschaftlichen Situation ist Sozialarbeit als Profession einmal mehr zu einer kritischen Sicht auf die Möglichkeiten und Grenzen des eigenen Handels aufgefordert: Was gesellschaftlich an Ausschlüssen produziert wird, können einzelne SozialarbeiterInnen nicht durch ihr Handeln ungeschehen machen. Allerdings: Das, was Sache ist, klar zu benennen – in den Teams, aber auch in anderen Ebenen der eigenen Organisation – ist allein ein Schritt raus aus einer Paralyse und Handlungs- ohnmacht. Stärker in Kooperationen zu arbeiten kann es darüber hinaus ermöglichen, kreativ, hartnäckig und wirkungsvoll für die konkreten Anliegen der KlientInnen zu bleiben.

Großes Potenzial sehe ich in dieser Situation für ggf. alternativ finanzierte Projekte, die ohne spezifische Zugangskriterien auskommen, die Sichtbarkeit unserer Zielgruppen erhöhen und Anerkennung und Gleichrangigkeit betonen. Vielleicht gelingt es mit derartigen Angeboten auch neue Räume der Begegnung zu schaffen, die die Gruppe derer vergrößern helfen, die kritisch einstehen für die vollumfängliche Umsetzung der Menschenrechte – und zwar jetzt.

Literatur

Halbartschlager, Claudia / Hammer, Elisabeth (2017): Housing First in Wien: Eigenständiges Wohnen und Selbstbestimmung. In: TUP – Theorie und Praxis der sozialen Arbeit. Sonderband 2.

Hammer, Elisabeth (2016): Beschleunigung und Standardisierung. In: Bakic, Josef/Diebäcker, Marc/Hammer, Elisabeth (Hg.): Aktuelle Leitbegriffe der Sozialen Arbeit. Ein kritisches Handbuch. Band 3. Wien: Löcker.

Bakic, Josef/Diebäcker, Marc/Hammer, Elisabeth (Hg.) (2013): Aktuelle Leitbegriffe der Sozialen Arbeit. Ein kritisches Handbuch. Band 2. Wien: Löcker

Hammer, Elisabeth (2013): Kriterien für eine bedarfsgerechte allgemeinmedizinische Versorgung von wohnungslosen Menschen – unter Berücksichtigung aktueller Forschungsergebnisse. In: Soziales Kapital. Band 9.



UNIVERSITY
OF APPLIED SCIENCES
UPPER AUSTRIA

Master-Studium an der FH Oberösterreich: Lernen und Forschen wie helfen gelingt

Soziale Arbeit studieren in interkulturellen und internationalen Kontexten

Der Master-Studiengang Soziale Arbeit der FH Oberösterreich in Linz dient einem wissenschaftlich und fachlich vertiefenden Studium der Sozialen Arbeit unter besonderer Berücksichtigung der Vermittlung von interkultureller Kompetenz.

Der Studienschwerpunkt *interkulturelle Soziale Arbeit* wurde vor dem Hintergrund gewählt, dass MigrantInnen bzw. Menschen mit Migrationshintergrund heute in allen Bereichen der Sozialen Arbeit anzutreffen sind. In diesem Sinn versteht sich interkulturelle Kompetenz als Querschnittskompetenz über alle Handlungsfelder und Tätigkeitsbereiche der Sozialen Arbeit und impliziert ein Bündel von fachlichen, persönlichen und sozialen Kompetenzen, welches Reflexionsvermögen und Handlungsfähigkeit in kulturellen Überschneidungssituationen ermöglicht. Die AbsolventInnen des Master-Studiengangs können in allen Tätigkeitsbereichen der Sozialen Arbeit exekutive wie leitende Funktionen ausfüllen, insbesondere Funktionen, die ein hohes Maß an interkultureller Kompetenz verlangen. Ein besonderes Augenmerk wird auch auf die Vermittlung von Wissenschafts- und Forschungskompetenz gelegt, um auch die Anschlussfähigkeit an ein Doktorats-Studium im Bereich der Sozialwissenschaften zu gewährleisten.

Abschluss: Master of Arts in Social Sciences (MA)
Organisationsform: berufsbegleitend

Studiendauer: 4 Semester (120 ECTS)
Bewerbungen: bis spätestens 31. Mai 2019

Zugangsvoraussetzungen

- Bachelor-Studiengang „Soziale Arbeit“
- Diplom der Akademien für Sozialarbeit (mindestens 60 ECTS)
- Zweijährige Ausbildung an der Akademie für Sozialarbeit, zusätzlich abgeschlossene facheinschlägige Weiterbildungen anerkannter postsekundärer Bildungseinrichtungen im Ausmaß von mindestens 60 ECTS.
- abgeschlossenes Bachelor- oder Diplomstudium aus dem Bereich der Sozial- und Bildungswissenschaften bzw. anderer verwandter Studienrichtungen (wenn das Studium einen sozialarbeiterisch relevanten Kernbereich von mindestens 60 ECTS-Punkten enthält).
- Abschluss des 5-semestrigen Lehrgangs „Akademische/r sozialpädagogische/r FachbetreuerIn“ der Akademie für Weiterbildung der FH OÖ sofern sie über Matura und/oder Studienberechtigungsprüfung verfügen, wenn zusätzlich facheinschlägige Lehrveranstaltungen an tertiären Bildungseinrichtungen im Ausmaß von mindestens 15 ECTS absolviert wurden bzw. werden

Bewerbungsunterlagen und weitere Informationen unter: <http://www.fh-ooe.at/campus-linz/studiengaenge/master-studien/soziale-arbeit>

Weitere Keynotespeaker unserer BUTA

DSA Herbert Paulischin

Sozialarbeiter. Gründer des ersten Kinderschutz-Zentrums Österreichs. 1996 – 2007 Vorsitzender des OBDS. 1998 – 2002 Vizepräsident der International Federation of Social Workers. 2008 – 2017 Geschäftsführer des OBDS. 2015 wurde Herbert Paulischin für seine mehr als 35 jährige sozialarbeiterische und internationale Tätigkeit den Leopold-Kunschak-Preis verliehen.

Teamleader mehrerer EU Projekte:

2002-2006: EU-Twinning-Projekt Reform und Aufbau der Jugendwohlfahrt in Bulgarien

2008-2011: Zwei internationale Projekte mit Rumänien, finanziert vom Europäischen Sozialfond

2013: EU-Twinning Light Projekt in Kroatien: Improving Foster Care in Croatia

2015 – 2017: EU Twinning Projekt in Azerbaijan: „Development of Social Service Provision in Azerbaijan“

Mag. Martin Schenk

Psychologe. Sozialexperte sowie stv. Direktor Diakonie Österreich, Mitbegründer der Armutskonferenz. Zu seinen Schwerpunkten zählen: welfarepolicy, Gesundheit und Kinder/Jugend. Martin Schenk schreibt regelmäßig für den Augustin, Die Furche, Die Presse und den Standard. Seit 2006 Lehrbeauftragter am Fachhochschul-Studiengang Soziale Arbeit am Campus Wien und am Grazer Joanneum, seit den 90er Jahren Mitinitiator und Mitarbeiter zahlreicher sozialer Initiativen: u.a. „Hunger auf Kunst und Kultur“ (Kultur für Leute ohne Geld), „Sichtbar Werden“ (Armutsbetroffene organisieren sich), „Eingschenkt“ im Rahmen der Straßenzeitung Augustin. Seit 2012 Volksanwaltschaft im Rahmen des UNO-Übereinkommens gegen Folter (OPCAT).

Publikationen (Auswahl):

Fuchs, Michael; Hollan, Katarina; Schenk, Martin (2018): Analyse der Nicht-Krankenversicherten Personen in Österreich.

Pernegger, Maria; Schenk, Martin (2018): Kinderarmut – Darstellung und Wirklichkeit. Über sozial benachteiligte Kinder & Jugendliche und Kinderarmut in österreichischen Massenmedien, Studie media affairs, Armutskonferenz, Volksanwaltschaft.

Schenk, Martin; Schriebl-Rümmele, Martin: Genug gemammert. Warum wir gerade jetzt ein starkes soziales Netz brauchen, mit Karikaturen von Gerhard Haderer, AmPuls, 2017.

Hofmann, Julia; Schenk, Martin; Schürz, Martin; Dimmel, Nikolaus (2017): Handbuch Reichtum. Neue Erkenntnisse aus der Ungleichheitsforschung, Studienverlag.

Schenk, Martin., Meichenitsch, Katharina; Neumayr, Mi-

chaela (2016): Neu! Besser! Billiger! Soziale Innovation als leeres Versprechen? Mandelbaum.

Mag.^a DSAⁱⁿ Elisabeth Hammer

Sozialarbeiterin und Sozialwissenschaftlerin. Nach ihren Studien forschte sie an der WU Wien zu europäischen Projekten im Feld der Sozialpolitik und Stadtentwicklung. 2009 wechselte sie an die FH Campus Wien, Department Soziales. Dort fokussierte sie in der Ausbildung von SozialarbeiterInnen auf sozialpolitische Bezüge von Sozialer Arbeit und eine gesellschaftskritische Einbettung von Hilfe und Unterstützung von sozial Benachteiligten.

Seit mehr als 10 Jahren gestaltet sie aktiv die Weiterentwicklung von neunerhaus, einer Sozialorganisation mit Sitz in Wien, mit. Nach ihrer Tätigkeit im Aufsichtsrat baute sie ab 2011 die Abteilung Grundlagen & Entwicklung auf und führte als fachliche Leitung die Einrichtungen von neunerhaus im Feld Wohnen und Gesundheit. Sie ist Mitbegründerin von kriSo – Kritische Soziale Arbeit und gegenwärtig Obfrau der BAWO – Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe. (<https://kriso.at/elisabeth-hammer/>)

Diplom-Sozialpädagogin (FH) Judith Rieger

Nach langjähriger Berufserfahrung in einem Jugendamt wechselt Judith Rieger 2009 an die Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin als wissenschaftliche Mitarbeiterin in Forschung und Lehrer. Der inhaltliche Schwerpunkt liegt auf dem Thema „Partizipation in der Sozialen Arbeit“. Judith Rieger ist Mitglied in vielen Vereinen, Arbeitskreisen und Initiativen, beispielsweise Initiatorin und Koordinatorin des Onlineportals der dgssa zu Fragen der Systemischen Beratung, im Deutschen Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. (DBSH), im Arbeitskreis „Promotion mit FH-Abschluss“ an der KHSB und Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Systemische Sozialarbeit; des Weiteren Autorin und Herausgeberin vieler Bücher und wissenschaftlicher Fachartikel (vgl. www.judith-rieger.de):

Straßburger Gaby/ Rieger, Judith (Hg.) (2019): Partizipation kompakt – Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe, 2. Auflage, Weinheim und Basel.

Rieger, Judith (2015): Partizipation als Gestaltungsprinzip in der Hochschullehre. Wenn Betroffene zu Lehrbeauftragten werden. In: soziales_kapital, wissenschaftliches journal österreichischer fachhochschulstudiengänge soziale arbeit, Nr 14, S. 98-111.

Rieger Judith (2010): Aktuelle Entwicklungen in der Sozialpädagogischen Familienhilfe. Eine Exploration sozialraumorientierter interkultureller Organisationsentwicklung, Handlungsansätze und Qualifizierungsbedarfe.

Bücher

Zusammengestellt von DSA Gabriele Hardwiger-Bartz



Wolf-Rüdiger Dähnrich
Eine Hand wäscht die andere?
Lobbyismus in der Jugendsozialarbeit als innovative Form partizipativer orientierter Kommunikation
2019, Waxmann Verlag Münster,
212 Seiten, Euro 30,80
auch als E-Book erhältlich

Lobbyismus in der Sozialen Arbeit? Ist er nicht eine Form von Kommunikation in der Leitung von sozialbetrieblichen Unternehmen, Vereinen und Wohlfahrtsverbänden, die wegen ihrer ethisch negativen Konnotationen von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern begrifflich gemieden und kaum praktiziert wird? Schwerpunkt dieser Arbeit ist die Beschreibung von praktizierten Formen des Lobbyismus in Sozialverbänden und Sozialbetrieben in Deutschland und Österreich. Aktuelle Strukturen und Strategien von Lobbying in der Jugendsozialarbeit werden mit Hilfe einer qualitativen, dezidiert einzelfallorientierten Inhaltsanalyse in problemzentrierten Experteninterviews analysiert und erkennbar gemacht. Daraus ergeben sich konkrete Schlussfolgerungen für eine ethisch vertretbare Professionalisierung eines Soziallobbyismus im Management und in Handlungsfeldern der Jugendsozialarbeit, wo er als partizipativ ausgerichtete, innovative Form von Kommunikation zwischen leitender und operativer Ebene und sozialpolitischen Entscheidungsträgern zu einer gelingenden Perspektiventwicklung ihrer jungen Klientel beiträgt. (Klappentext)

Der Autor ist seit 30 Jahren als Sozialpädagoge in den Handlungsfeldern Schule, Migration und Politische Bildung beim Katholischen Jugendsozialwerk München e.V. tätig und untersucht in seiner vorliegenden Dissertation den aktuellen Stellenwert/die aktuellen Zugänge zum Lobbyismus in der Jugendsozialarbeit und mögliche Perspektiven.

Wie wird Lobbyismus definiert, was bedeutet Lobbyismus ganz konkret und welchen Zugang hat „die Jugendsozialarbeit“ dazu? Welche Zukunftsperspektiven eröffnen sich in einer Welt, die scheinbar nur von ökonomisch geprägten Werten dominiert wird? Wo und wie findet Lobbyismus der Sozialen Arbeit statt und wer ist dafür bei Trägern von Jugendsozialarbeit zuständig? Was bedeutet es, wenn Lobbying-Aufgaben überwiegend von Menschen in Leitungsfunktionen ausgeübt wird?

Wie funktioniert die Kommunikation zwischen Leitung und Pädagoginnen, SozialarbeiterInnen vor Ort? Wissen die KlientInnen und auch die in der Betreuungsarbeit Tätigen, wie und inwiefern man sich für Notwendigkeiten und Anliegen einsetzt und werden sie mit ihren Erfahrungen gehört? Wie werden welche Anliegen wann an Entscheidungsträgerinnen herangetragen - und wie sind fachliche Notwendigkeiten zu transportieren, wenn Auswirkungen nur langfristig oder über Umwege sichtbar werden?

Viele Fragen, deren Beantwortung aber äußerst wichtig für eine verantwortungsvolle, auch zukunftsorientierte Arbeit mit Jugendlichen ist. Das Spannungsfeld der Sozialarbeit zwischen (sozial)politischen Entscheidungen bzw. deren Auswirkungen und den mehr oder weniger individuellen Notlagen der KlientInnen ist immer wieder deutlich merkbar.

Die Idee, dass sich Sozialarbeit auch in der Ausbildung bereits fundiert mit diesem Thema beschäftigen sollte, wird in dieser Publikation als Möglichkeit präsentiert. Genauso wie Sozialarbeit oft mit dem „doppelten“ Mandat (Betreuung-Kontrolle) ausgestattet ist (und die damit verbundenen Spannungen entweder ausgehalten oder eben gestaltet werden können), ergibt sich auch hinsichtlich der Kommunikation von Notwendigkeiten und Bedarfslagen an Entscheidungsträger eine Mittlerrolle - die entweder „irgendwie“ gemacht werden kann, die jemanden (wem auch immer) überlassen werden kann - oder eben mit gut fundiertem Wissen und Können, gemeinschaftlich in die Hand genommen wird.

Der Themenbereich kann so auf jeden Fall mit - geringfügigen Abweichungen - auf andere Bereiche der Sozialen Arbeit übertragen werden.

„Ein Budget ist der in Zahlen gegossene politische Wille“ - deshalb ist es wichtig, dass diese Tatsache in den Fokus rückt und Beachtung erfährt; insbesondere in der Aus- und Weiterbildung. Aber auch für je-

de/n, der/die sich für diese Thematik interessiert und tiefer in die Materie einsteigen will, bietet das Buch Anregungen, um Ein- und Vorstellungen zur Lobbying-Arbeit zu überdenken. Ich selbst (in der Kinder- und Jugendhilfe tätig) fand das Buch sehr interessant, allerdings aufgrund ungewohnter Fachbegriffe teilweise etwas sperrig zu lesen.

HINWEISE

Werner Michl, Holger Seidel (Hrsg.)
Handbuch Erlebnispädagogik
2018, Reinhardt Verlag,
387 Seiten, Euro 45,30; auch als E-Book erhältlich

Hans-Joachim Hannich
Individualpsychologie nach Alfred Adler
Reihe: Psychotherapiekompekt,
Hrsg. v. Freyberger, Rosner, Seidler, Stieglitz, Strauß
2018, Verlag W.Kohlhammer,
165 Seiten, Euro 29,80

Houchang Allahyari
Ute Bock Superstar
2019, Amalthea Signum Verlag GmbH, Hardcover, 240 Seiten;
Euro 25,00

Frank Bsirske, Klaus Dörre, Jeanne Chevalier, Andrea Ypsilanti u.a.
Ein anderes Europa ist möglich - Demokratisch, friedlich, ökologisch, feministisch, solidarisch
Herausgegeben von Attac
2019, VSA Verlag, 240 Seiten
Euro 17,30

Hans-Reinhard Schmidt
Modekrankheit ADHS Eine kritische Aufsatzsammlung
2018, Mabuse Verlag,
475 Seiten, 51,40 Euro, auch als E-Book erhältlich

Soziales studieren.

Masterstudiengänge

- › **Sozialraumorientierte und Klinische Soziale Arbeit**
- › **Kinder- und Familienzentrierte Soziale Arbeit**
- › **Sozialwirtschaft und Soziale Arbeit**

www.fh-campuswien.ac.at/soziales

SOZIALES



Foto: Spiola